P. o. germ.
2098
y(3

1 [illegible]

1 — [illegible]

2 $\frac{2}{5}$ [illegible]

[illegible]

[illegible]

~~N° 13 a~~

~~L. Germ. F. 26~~

P.o. germ. 2098 y-3

<36616237370018

<36616237370018

Bayer. Staatsbibliothek

Ch. Sambach del. *Cl. Kohl sc. V. 1792.*

DORINDE.

C. F. GELLERTS
POETISCHE
SCHRIFTEN.

III. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXCII.

Poetische Schriften

von

Christian Fürchtegott

Gellert.

III. Theil.

GYMNASIAL BIBLIOTHEK FREISING

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.

1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des

dritten Theiles.

Fabeln und Erzählungen.

III. Abtheilung.

Seite.

Die beiden Wandrer 1
Das Glück und die Liebe 5
Der Affe 10
Die Wittwe. Ein Mährchen 12
Der junge Krebs und die Seemuschel 18
Das Kind mit der Schere 20
Die Affen und die Bären 23
Der Leichtsinn 26
Der reiche Geizhals 28
Das Testament 31

Seite.
Crispin und Crispine 34
Der Jüngling und der Greis 40

Moralische Gedichte.

Der Menschenfreund 45
Reichthum und Ehre 61
Der Christ 84
Der Stolz 114
Die Freundschaft 133
Der Ruhm 140

Vermischte Gedichte.

An den Herrn Grafen Hanns Moritz von Brühl, bey seinem vierzehnten Geburtstage 147
An Herrn Johann Andreas Cramer, bey seiner Verbindung 151
Auf Herr Willens Tod 155

Fabeln
und
Erzählungen.
Dritte Abtheilung.

Die beiden Wandrer.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz, von Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden,
Und uns nach diesem Lichte wenden,
Sonst ist es um den Weg geschehn!

Schon gut! rief Velten, eile nur.
Doch, Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrlicht sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte!
Studirte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen:
Ich weiß nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist Lügen ihre Kunst.

Sprich, Velten, ob du thöricht bist;
Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
O dürft' ich's nur bey Nachtzeit wagen!
Ich wollte dir's wohl anders sagen.
Ist's wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah an dreyßig Jahre?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bey Kleindorf im Vorüberziehen
Getreid und Kälber ausgespieen.
Das, was der Drach im Großen heißt,
Nenn' ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bey Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.

Nein, Kunz, nein, sag' ich! Nimmermehr!
Ein Irrwisch ist kein wütend Heer.
Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch' im Edelhof besessen,
Dieß sind Gespenster, glaube mir!

Ein Irrwisch muß was anders seyn.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn' ihn Irrwisch. K. Ist's erhöret!
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißt's, kein Irrwisch nicht;
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spräche man? Nein! Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.

K. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab' es auf der Wanderschaft,
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit
Itzt um die Sach', itzt um den Namen,
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit.

So streiten unstudirte Velten
Um Sachen, die sie nicht verstehn,
Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen in die Schule gehn!
Die streiten dialektisch schön,
Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten,

Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schulen gehn;
Denn da läßt sich kein Irrlicht sehn.

Das
Glück und die Liebe.

Einst wollten Lieb' und Glück sich sichtbar überführen,
Wer stärker sey, des Menschen Herz zu rühren;
Und Semnon, wie die Sag' erzählt,
Ein Mann, der oft das Glück um seine Gunst gequält,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Ward, um an ihm es zu erfahren,
Vom Glück und von der Lieb' erwählt.

Das Glück bot alles auf, was je der Mensch geschätzt:
Was seine Sinne rührt, was je sein Herz ergetzt,
Wodurch der Stolz sich hebt und zur Bewundrung eilet,
Ward von der Hand des Glücks dem Semnon itzt ertheilet.
Er sah sich reich, und Marmor schloß ihn ein.

Sein Zimmer schien der Freuden Thron
zu seyn;
Und täglich wuchs die Pracht der schon geschmückten Wände
Noch durch der Künstler kluge Hände;
Und täglich wuchs im Speisesaal
Der Schüsseln und der Diener Zahl,
Mit ihnen der Bewundrer Menge
Und der Clienten Lobgesänge.
Bald fiel ein reiches Erb an ihn,
An das er nicht gedacht; kaum war ihm
dieß verliehn,
So zog das Glück durch seine Künste
Schon in den reichsten Lotterien
Für seinen Freund die Hauptgewinnste.
So ward ein neuer Schatz ihm täglich
kund gemacht,
Bald was sein Kux bald was sein Schiff
gebracht;
Und so viel Gunst aus seines Glückes Händen
Blieb alle Pracht zu wenig zu verschwenden.
Er schlief, berauscht von Freuden, ein,
Stund auf, den Freuden sich zu weihn;
Sein Wink war der Verehrer Wille
Und jeder Tag ein Fest des Glückes und
der Fülle.

Wer zweifelt, sprach das Glück, daß mir
der Ruhm gebührt?
Ist Semnon nicht unendlich sehr gerührt?

Vielleicht, versetzt' darauf die Liebe,
Rühr' ich sein Herz durch stärkre Triebe:
Er soll Serinen sehn. Ihr unschuldvoller
Blick
Besiegt vie eicht dich, mächtig's Glück!
Er sah nunmehr die göttliche Serine.
Ihn rührt' der Reiz der edlen Miene,
Doch mehr, als ihr beredt Gesicht,
Das Herz, das aus Serinen spricht.
Schon scheint der Glanz von seinen Schät-
zen,
Schon sein Pallast, schon Freund und
Wein,
Schon die Musik ihn minder zu ergetzen.
„Wie glücklich, wär' ihr Herz erst mein,
Wie glücklich würd' ich dann nicht seyn!
O Liebe! lehre mich, dieß Herz mir zu ver-
dienen,
Und sprich, wodurch besieg' ich einst Seri-
nen?"
Sey, spricht sie, kein Verschwender mehr,
Gib Schmeichlern weiter kein Gehör.
Schon ist er kein Verschwender mehr,

Schon gibt er Schmeichlern kein Gehör.
Such' deine Lust in stillern Freuden:
Sey gütig, liebreich und bescheiden,
Und liebe nicht dein Glück zu sehr.
Schon suchte Semnon stillre Freuden,
Schon ward er liebreich und bescheiden.
Serine floh ihn schon nicht mehr,
Serine gab ihm schon Gehör,
Und ward die Seele seiner Freuden.

Die Liebe, sprach das Glück, scheint Semnon vorzuziehn;
Allein mehr als zu bald soll er Serinen fliehn.
So viel ich ihm geschenkt, so viel sey ihm entrissen!
Wird ihm die Liebe wohl der Armuth Qual versüßen?
Das Glück verließ ihn drauf, und Semnons Gut verschwand.
Kein Bergwerk half ihm mehr, kein Schiff kam mehr ans Land;
Sein Reichthum ward der List und der Gewalt zur Beute,
Und nichts blieb ihm von dem, was sonst sein Herz erfreute,
Nichts als sein treues Weib, im widrigsten Geschick

Sein Beystand und auf stets sein Glück.
Durch Fleiß entrissen sie sich der Gefahr
zu darben,
Und froh genossen sie, was sie durch Fleiß
erwarben.
Umsonst versprach das Glück, ihn doppelt
zu erfreun,
Wenn er der Lieb' entsagen wollte.
Nein! rief er, wenn ich auch ein Krösus
werden sollte,
Ging' ich doch nie dein Anerbieten ein.
Die Liebe läßt mich weiser seyn,
Als daß ich dich mir wieder wünschen
wollte.
Serine, komm! Mein Herz bleibt dein;
Viel besser ohne Glück als ohne Liebe
seyn.
„Ja, Semnon, ja, mein Herz ist dein;
Viel besser ohne Glück als ohne Liebe
seyn."

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Ein buntes komisches Gewand
Dem muntern Affen umgehangen,
So gab sein Rock ihm das Verlangen,
Sich in dem Spiegel zu besehn.
In Wahrheit, sprach er, ich bin schön!
So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht
besser stehn.
Komm, rief er, kleiner Edelknabe!
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
Er kam. Der Aff erschrak, verzerrte das
Gesicht,
Stieß an den Hut, und rückte die Perücke;
Und doch glich er dem Junker nicht.
Der Spiegel warf, was er empfing, zurücke:
Ein närrisch haarichtes Gesicht
In einer struppichten Perücke.
Der Junker lacht. Pfuy! hub der Aff er-
bittert an,

Pfuy, Spiegel, wie du lügst! Was hab' ich dir gethan?
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an,
Und zeigt itzt keinen Affen weiter.
Das dacht' ich! rief er sehr erfreut:
Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
Nein! junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!

Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
Sie dem Magister zu erzählen;
Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,
Mit einer nützlichen Moral
(Er war gelehrt) sie zu beseelen.
Nun, sprach er, setzen Sie einmal
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit,
Und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.

Die Wittwe.

Ein Mährchen.

Dorindens junger Ehegatte,
Den sie so lieb wie sich, und wohl noch lieber hatte...
Noch lieber? wirft der Spötter ein,
Und lachet höhnisch; doch er lache!
Durch eine Spötterey hört eine wahre Sache
Drum noch nicht auf gewiß zu seyn.
Genug der Tod entriß Dorinden
Sehr früh den treusten besten Mann;
Und ich kann keine Worte finden,
So leicht man im Affect sie sonst auch finden kann,
Um alles das recht lebhaft auszudrücken,
Was sie, die junge Frau, gefühlt,
Die ihn vor wenig Augenblicken
Gesund, itzt aber todt in ihren Armen hielt,
Und ihn aus ihrem Arm auch todt nicht lassen wollte.

Der Priester kam, der sie besänft'gen sollte,
Die ganze Freundschaft kam; doch nichts bewegte sie.
Je mehr man tröstete, je mehr Dorinde schrie.
Man mußte mit Gewalt sie von dem Todten bringen.
Ein unaufhörlich Händeringen
War alles, was sie that, und ein entsetzlich Ach!
War alles, was sie trostlos sprach.
Dieß trieb sie länger noch als vier und zwanzig Stunden.

Indessen hatte sich der Nachbar eingefunden,
Ein Mann, geschickt in Holz zu haun.
Er sah Dorindens Schmerz, und theils auf ihr Begehren,
Theils als ein Freund den Seligen zu ehren,
Und seinem Untergang im Tode vorzubaun,
Entschloß er sich, in Holz ihn auszuhaun.

Es glückt des Künstlers weisen Händen,
Das Werk in kurzem zu vollenden,
Und Stephan stund in Lebensgröße da.

Ein Meisterstück pflegt bald bekannt zu
werden;
Das Volk lief zu und schrie, sobald's den
Stephan sah:
Ach Himmel, ach! das ist er. Ja!
Seht nur die lächelnden Geberden!
Seht nur den aufgeworfnen Mund!
Nein! ähnlicher kann nichts gefunden wer-
den;
So sah ich ihn noch jüngst, als er Gevat-
ter stund.

Man brachte den geschnitzten Gatten,
Der noch allein der Wittwe Trost verlieh,
Ins zweyte Stock, wo er und sie
Ein ganzes Jahr vergnügt geschlafen hatten.
Hier schloß sie sich mit ihm in ihre Kam-
mer ein,
Und suchte Ruh in Schmerz und Pein,
Und hielt's für ihre Pflicht, mit ganzen
Strömen Zähren,
Um seiner ewig werth zu seyn,
Ihn noch im Tode zu verehren.
Wer kann wohl mehr von einer Frau be-
gehren?

So saß Dorinde viele Wochen,

Und hatte, wie mein Währmann sagt,
Kein lebendes Geschöpf seit dieser Zeit gesprochen
Als ihren Hund und ihre Magd;
Und heute war's nach so viel bangen Wochen
Das erstemal, daß sie aus ihrem Fenster sah,
Und in dem Augenblick war auch ein Fremder da.
Schnell kam die Magd mit schlauen Mienen:
„Madam, es fragt ein Herr nach Ihnen:
Ein schöner Herr, fast wie der sel'ge Mann;
Er hat etwas bey Ihnen auszurichten,
Das er mir nicht vertrauen kann."
Du kannst, sprach sie, nur was erdichten;
Ich gehe nicht von meinem lieben Mann;
Und kurz: du darfst ihm nur berichten,
Ich wäre krank vor vielem Gram;
Denn ach! kein Wunder wär's....
„Dieß geht nicht an, Madam!
Er hat sie schon, indem er angekommen,
An Ihrem Fenster wahrgenommen.
Sie müssen mit herunter kommen;
Der fremde Herr ruht eher nicht.

Er hat was Wichtig's anzubringen.
Ich dächte doch, Madam, Sie gingen!"

Die junge Wittwe steht bestürzt,
Umarmt mit einem schnellen Feuer
Das Bild, mit dem sie sich zeither die Zeit verkürzt,
Und nimmt den Fremden an. Wer wird es seyn? Ein Freyer?
Vielleicht gibt uns die Magd Bericht?
Sie horcht schon an der Thür; allein sie kann nichts hören
Als den betrübten Ton, mit dem Dorinde spricht.
Der Nachmittag verstreicht. Der Fremde geht noch nicht.
Sollt'er denn gar ihr Gast zu seyn begehren?

Dorinde kömmt und zwar allein.
Sie wird sich wohl einmal am Bilde letzen wollen.
Magd, fängt sie an, sprich, was wir machen sollen?
Der Herr will mit Gewalt mein Gast den Abend seyn.
Du mußt geschwind die Kanne Schmerlen sieden.

„Ja, ja, Madam! ich bin's zufrieden."
Dorinde geht zurück. Die Magd durchsucht das Haus,
Zum Sieden hartes Holz zu finden.
Sie findet keins, und ruft Dorinden
In aller Angst geschwind heraus.
„Madam, ach lassen Sie sich's klagen!
Es ist kein hartes Fischholz da;
Soll ich das Bild herunter tragen,
Es ist hart Holz, und es zerschlagen?"
Das Bild? Nein, nein... doch... thu's nur. Ja....
Was brauchst du mich denn erst zu fragen?
„Allein das Bild ist schwer, ich kann's allein nicht tragen:
Zum Fenster ging es wohl heraus."
Nun gut, so darfst du ja das Holz nicht erst zerschlagen.
Der Herr zieht künftig in mein Haus;
Da darf ich so nicht länger klagen.

Das Fenster öffnet sich, und Stephan fliegt heraus.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammen zog,
Sah einst, mit Neid und Unverstande,
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O! daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schlosse Platz zu nehmen.
„Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,

In mein nicht aufgeputztes Haus
(Denn in der That sieht's itzt nicht reinlich aus)
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch dienet es zu Ihrer Ruh,
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen;
So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz." Er kömmt. Sie schließt
ihr Schloß fest zu.
Mach' auf! schreyt er; denn ich erstickе.
„Bald, spricht sie, will ich dich befreyn:
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dir's gefällt, zufrieden seyn."

Das
Kind mit der Schere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt
du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beiden an.
„Allein die Schere, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger! was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer
Trieb
Und das Verbot verschönerten die Schere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die
Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen;
Allein die Scher' ist mein Vergnügen:
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die
Hand,

So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
Und also werd' ich's immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weg-
gewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein! ich sehe dich bloß an;
O schöne Schere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an;
So werd' ich doch.... Schon griff es nach
der Schere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freylich schnitte mich die Schere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's, und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach! hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Schere,
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,

Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Die
Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen
schien:
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren
wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag' es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech
heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen,
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fie-
bern Schuld.

Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wir's denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sich's sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.

Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegt's an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen:
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.

Gebt Acht auf unsre jungen Haufen:
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,
Mit uns, in Hitz' und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden Sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Ältern Weichlichkeit!
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen;
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Der Leichtsinn.

Der Leichtsinn, wie die Fabel sagt,
Die Fabel aus den goldnen Jahren,
Ward von den Menschen einst verjagt,
Weil alle seiner müde waren.
Er floh zum Zevs, und bat um Aufenthalt.
Kaum sah Mercur die lustige Gestalt,
So fühlt' er schon die Pflicht, dem Flüchtling beyzuspringen.
„So will dich alle Welt verdringen?
Du dauerst mich. Komm, hüpf' auf meine Schwingen!
Ich hoffe, dich gut anzubringen.
Komm, Paphos sey dein Aufenthalt!"
Schnell bracht' er ihn zur Venus kleinem Knaben.
„Hier, Gott Cupido, fing er an,
Schickt Ihnen Zevs den angenehmsten Mann,
Der schärfer als Sie sehen kann;

Sie sollen ihn zu Ihrem Führer haben."
Der Leichtsinn trat sein Amt mit Eifer an,
Das Amt, der Liebe vorzutraben,
Und soll, wie die gedachte Fabel spricht,
Von dieser Zeit an, seine Pflicht
Sehr selten unterlassen haben."

Der reiche Geizhals.

Ein reicher Greis, vom Tode nicht mehr
fern,
Und ungeschickt, mehr Schätze zu erwerben,
Ward krank, und wollte doch nicht ster-
ben;
Denn welcher Geizhals stirbt wohl gern?
Er wollte nach dem Doctor schicken;
Zum Glücke fiel ihm noch der harte Tha-
ler ein,
Den er genöthigt wär', ihm in die Hand
zu drücken,
Und also ließ er's lieber seyn.

Doch mit dem Tod ist gleichwohl nicht
zu scherzen.
Der Alte fühlte neue Schmerzen,
Und rief den Priester in sein Haus,
Und bat sich zu verschiednen Malen,
(Denn dafür durft' er nichts bezahlen)
Trost auf dem Krankenlager aus.

Der Priester wollt' ihn itzt verlassen.
Ach! bet' Er, sprach der Greis: Gott wird's
zu Herzen fassen;
Und komm' ich von dem Lager auf,
So geb' ich ihm die Hand darauf,
Ich will mich dankbar finden lassen.

Ich weiß nicht, bat er für den Alten,
Und wenn er bat, bat er mit Recht?
Genug, das menschliche Geschlecht
Sollt' einen Geizhals mehr behalten:
Es besserte sich mit dem Alten.

Der Priester wird geruft. Ich weiß wohl,
sprach der Greis,
Was ich Ihm einst geredt, wenn Er's gleich
nicht mehr weiß.
Hier seh' Er selbst, was ich und meine Frau
ersparten;
Ich zeig' Ihm nur die seltnen Arten.
Steht Ihm das große Goldstück an?
Da sind sie noch von größerm Werthe;
Doch weil sie Gott mir wunderbar be-
scherte,
So hab' ich ein Gelübd gethan,
Nicht Eins von allen auszugeben,
Und sollt' ich hundert Jahre leben.

Will Er nunmehr die Silbermünzen
sehn?
Ja, lieber Herr, auch die sind schön.
Hier hab' ich, glaub Er mir's, mehr harte Thaler liegen,
Als ich und Er zusammen wiegen;
Allein sie mögen immer liegen!
Sie sollen alle für mein Haus.
Doch lass' Er uns noch weiter gehen.
Hier sieht er die Zweydrittel stehen:
Da les' Er Eins für seine Kinder aus,
Und bitt' Er Gott um Segen für mein
Haus!

Das Testament.

Sohn, fing der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief' ich itzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth, und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such' ihn zu erfüllen;
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der Vater starb, und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwan ein gut Buch und meinen Lebenslauf,

Den setz' ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fing ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was Nützliches gethan?
Und bist du weiser als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt' ich mich mit Wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht' ich, liebster Sohn! so sucht' ich auch zu leben.

Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir
selber geben.
Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Crispin und Crispine.

Daß oft die Weiber bis ins Grab
Sich mit den Männern schlecht vertragen,
Sind leider schon sehr alte Klagen,
Die man uns oft zu lesen gab;
Doch daß die Männer bis ins Grab
So manche gute Gattinn plagen,
Sind dieß nicht auch gerechte Klagen?
Doch welcher Sänger singt sie ab?
Daß oft die Frau zum Zeitvertreibe
Dem Manne zänkisch widerspricht,
Darüber klagt manch Spottgedicht;
Doch daß der Mann mit seinem Weibe
Oft als mit einer Sklavinn spricht,
Wie selten straft dieß ein Gedicht!
Daß Weiber nicht zu folgen wissen,
Darüber seufzt und klagt der Mann;
Doch sollte man daraus nicht schließen,
Daß Männer nicht zu herrschen wissen,
Weil ihre Frau so schwer gehorchen kann?
Daß Weiber gern dem Staate sich ergeben,

Und leben, um geputzt zu leben,
Darüber sorgt der Mann sich grau;
Doch daß die Männer sich dem Kaltsinn gern ergeben,
Nur sich, nicht ihren Weibern leben,
Wie sehr beseufzt dieß manche Frau!
Daß bey dem Reiz der äußerlichen Gaben
Die Weiber oft der Seele Reiz nicht haben,
Dieß ist vielleicht nicht selten wahr;
Doch daß die Männer oft nur Geld und Schönheit ehren,
Der Frau, Verstand zu haben, wehren,
Sie durch ihr Beyspiel Thorheit lehren,
Und über Thorheit sich beschweren,
Klingt in der That sehr wunderbar,
Und dennoch ist's nicht selten wahr.

Drum, Männer, lest ihr, wie Crispine
So herzlich den Crispin gehaßt,
So legt's nicht gleich mit einer Männermiene
Der armen Frau allein zur Last;
Und seyd ihr selbst unglückliche Crispine,
So denkt, wenn euch Crispine haßt:
Ob ich's vielleicht wohl gar verdiene?
Und bessert euch. Vielleicht thut's auch Crispine.

Crispine starb, und binnen wenig Tagen
Starb auch Crispin, ihr Mann, schon nach,
Und zwar vor lauter Schmerz und Ach!
Wenn wir das Leichencarmen fragen;
Doch viele wollten lieber sagen,
Der Zorn hätt' ihn dahin gerafft;
Allein der Zorn ist nicht der Männer Leidenschaft.

Genug! er starb, und ward, weil er's so haben wollte,
Daß sein Gebein bey der verwesen sollte,
Die ihn gewartet und gepflegt,
Zu seiner Frau ins Grab gelegt.
So lag denn Mann und Weib in einer Gruft vereinet,
Und niemand hätte das vermeinet,
Was nach der Zeit, mehr als zu oft, geschehn:
Die Frau ließ sich bey ihrem Grabe
Des Nachts im Sterbekleide sehn.
Der Küster und des Küsters Knabe,
Keins wollte mehr zum Morgenläuten gehn;

Denn allemal ließ sich Crispine sehn,
Und wies ganz ängstlich nach dem Grabe.

Der Küster wagt's den neunten Tag,
Und ruft die sämmtlichen Crispinen,
Macht dreymal erst das Kreuz, und sagt,
wer ihm erschienen,
Und forscht und überlegt mit ihnen,
Was doch die Ruh der Sel'gen stören mag.
„Hat sie vielleicht im Tode was befoh-
len?"
Nichts, fing die Freundschaft an, nichts
als den Leichenstein!
„Das, ruft der Küster, wird es seyn."

Man läßt geschwind den schönsten Grab-
stein hohlen;
Der Steinmetz haut zwey Herzen in den
Stein
Und diese Schrift vom Küster ein:
„Hier ruht ein zärtlich Paar, voll gleicher
Lieb' und Treue;
Der Tod, der sie getrennt, vereinte beid'
aufs neue."

Nun wird die Frau doch ruhig seyn?
Nichts weniger. War sie zuvor erschienen,

Erschien sie nur noch mehr und mit noch
bängern Mienen,
Und lief dem guten Küster nach,
Und öffnete den Mund, als ob sie sprechen
wollte;
Allein ein unvernehmlich Ach!
Dieß war es alles, was sie sprach.
Wer wußte nun, was das bedeuten
sollte?

Man öffnete das Grab. Es war kein
Sarg versehrt,
Und wie man sie gelegt, so lagen sie noch
heute:
Zur rechten er und sie zur linken Seite.
Nein, schrie der Küster, umgekehrt!
Ihr, Todtengräber, seyd nicht werth....

Der Sarg ward umgesetzt; allein die
Folge lehrte,
Daß nicht der Rang des Weibes Ruhe
störte.
Mich deucht, dieß ist der Schönen Fehler
nicht,
Und ist er's ja, wie mancher Spötter
spricht,
So ist er's doch im Grabe nicht.

Crispine ließ nicht nach, dem Küster zu
erscheinen.
Sie weinte so, wie Schatten weinen,
Wies immer auf ihr Grab, und machte
mit der Hand
Ein Zeichen, das zuletzt der Küster doch
verstand.
Er ließ noch diese Nacht den Todtengräber
kommen.
Der Mann ward aus der Gruft genom-
men
Und weit davon besonders eingescharrt;
Und noch in beider Gegenwart
Verschwand die Frau mit heitern Mienen,
Und ist seitdem nicht mehr erschienen.

Der
Jüngling und der Greis.

Wie fang' ich's an, um mich empor zu
schwingen?
Fragt' einst ein Jüngling einen Greis.
„Der Mittel, fing er an, um es recht hoch
zu bringen,
Sind zwey bis drey, so viel ich weiß:
Seyd tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er, entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen,
Und durstig nach der Ehre war.
Seyd weise, Sohn! Den Niedrigsten auf
Erden
Ist's oft durch Witz und durch Verstand ge-
glückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden:
Zu beiden macht man sich durch Zeit und
Fleiß geschickt.
Dieß sind die Mittel großer Seelen."
Doch sie sind schwer. Ich will's Ihm nicht
verhehlen;

Ich habe leichtere gehofft.
„Gut! sprach der Greis, wollt Ihr ein leichtres wählen,
So seyd ein Narr: auch Narren steigen oft."

… Jüngling und der Greis.

Moralische Gedichte.

Der Menschenfreund.

Wie selig lebt ein Mann, der seine
Pflichten kennt,
Und, seine Pflicht zu thun, aus Menschen-
liebe brennt,
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst
der Welt verbindet,
Beruf und Eid und Amt schon in sich sel-
ber findet!
Ihm wird des Andern Wohl sein eignes
Himmelreich;
Er fühlet meine Noth, als träf' ihn selbst
der Streich;
Und das, was ihn beherrscht, ist ein ge-
recht Bestreben,
So treu, als er sich lebt, der ganzen Welt
zu leben.
Daß seine milde Hand dir Glück und Ru-
he schafft,
Ist kein erzwungner Trieb von deiner Thrä-
nen Kraft:

Er sieht, du bist es werth, er sieht, er
kann dir nützen,
Und mehr, als du gehofft, wirst du durch
ihn besitzen.
Nicht macht er dich beglückt, daß du sein
Sklave seyst,
Und aus Erkenntlichkeit ihm dein Gewis-
sen leihst,
Und, weil er dein gedacht, ihm dich auf
ewig schenkest,
Und, wie er denkt und glaubt, auch mit
ihm glaubst und denkest;
Auch hilft dir nicht sein Herz aus bloßer
Weichlichkeit,
Indem es jede Noth aus innrer Wollust
scheut;
Viel minder wird er dich mit seiner Gunst
beglücken,
Um, was er Einmal that, dir zehnmal
vorzurücken;
Nicht darum wird dein Glück von seiner
Huld vermehrt,
Von seinem Arm beschützt, damit man öfters
hört:
„Ich hob ihn aus dem Staub in den be-
glückten Orden;
Ich sprach: Er werde groß; und er ist groß
geworden.“:

Nein! wenn der Menschenfreund sich um
dein Wohl bemüht,
So glaub', er wartet nicht, bis es der
Erdkreis sieht.
Er bittet dich vielmehr, die Wohlthat zu
verschweigen;
Gott und sein eignes Herz sind ihm die lieb-
sten Zeugen.
Kein Stolz, noch Eigennutz wirkt seine
Gütigkeit.
Was die Natur befiehlt, was die Vernunft
gebeut,
Was dein Bedürfniß heischt, dieß reizet
seine Triebe,
Auch ohne Ruhm und Lohn, zu wahrer
Menschenliebe.
Nie hält er sich zu schwach, dir hülfreich
beyzustehn;
Sein Ansehn und sein Freund, sein Stand,
sein Wohlergehn
Sind Mittel deines Glücks; und kann er
nicht durch Thaten,
So wird er durch Verstand und durch
Erfahrung rathen.

O! spricht er bey sich sebst, mir gab der
Allmacht Hand,

Bey Gütern und Gewalt, auch Willen und
Verstand:
Die letzten wend' ich an, damit die ersten
Gaben,
Indem sie mir genützt, der Welt genützet
haben.
Was soll der reiche Schatz? Wie? soll er
nur allein
Des Moders halber Raub und meine Mar-
ter seyn?
Und soll ich, als ein Thor, mein Herz und
mein Gewissen,
Vergnügen und Verstand zugleich mit ihm
verschließen?
Welch Elend ist mein Glück, wenn ich von
Unruh voll,
Als meines Schatzes Herr, den Schatz
nur hüten soll!
Bekam ich darum nur der Väter reiches
Erbe,
Damit ich reicher noch als meine Väter
sterbe?
Ist dieß des Reichthums Frucht, daß ich,
dem Geize treu,
Bey allem Überfluß selbst arm und dürf-
tig sey;
So fluch' ich auf mein Glück, und nenn' es
eine Bürde,

Und hielt' ein Freudenfest, wenn sie gestoh-
len würde.
Der, der aus seiner Hand, die ihn mit
Müh ernährt,
Und noch vom Fleiße schwitzt, sein schwar-
zes Brot verzehrt,
Und sich's zufrieden gönnt, ist's gleich das
letzte Stücke,
Lebt besser ohne Glück als ich bey großem
Glücke.

Zwar seh' ich, wie Gargil sein reiches
Gut gebraucht,
Wenn stets sein Speisesaal von zwanzig
Schüsseln raucht;
Nie hebt die Tafel an, so zeigen neue Trach-
ten,
Daß ihm die Väter nicht umsonst ihr Geld
vermachten.
Wahr ist's, Gargil lebt wohl: komm auch
um Mitternacht!
Da kömmt kein Gast zu spät, wo stets der
Mundkoch wacht.
Dich wird der liebste Wirth mit Speisen
überladen,
Mit Gläsern auf dich gehn, und dich mit
Weine baden.

Trink dich um den Verstand, du trinkst
ihm nie zu viel.
Du taumelst, taumle recht; denn dieses
wünscht Gargil.
Er lacht den andern Tag, wenn du die
Stirne streichest,
Und, krank durch seine Huld, aus seinem
Hause schleichest.
So braucht Gargil sein Gut, und legt der
Schwelgerey,
Mit welcher er's verpraßt, der Großmuth
Namen bey,
Und meint, er lebe klug, und lebt und
schwelgt bethöret,
Bis sein Pallast für Schuld der ganzen
Stadt gehöret.

O! denkt der Menschenfreund, Suffen
mag Häuser baun,
Und sich, beym Leben schon, durch Stein
verewigt schaun!
Was nützt die stolze Wand, als daß von
seinem Segen
Die Enkel einst, in ihr, der Wollust sanf-
ter pflegen?
Haut ganze Wälder um, legt theure Gär-
ten an:

Viel habt ihr für die Pracht, nichts für
die Welt gethan;
Schmückt Gärten, Haus und Hof mit Bil-
dern und mit Säulen:
Den Künstlern wird die Welt, nicht euch,
den Ruhm ertheilen.
Ich will mit meinem Gut, das mir das
Glück verliehn,
Mein reinliches Gemach nicht glänzend
überziehn.
Es ist bequem genug, mich und den Freund
zu fassen;
Der Freund besucht es gern, und wird's
nicht gern verlassen.
Den Fremden und dem Freund sey stets
mein Tisch gedeckt.
Wenn Ein gesund Gericht mir und den
Gästen schmeckt,
Was soll der Überfluß aus Feldern, Wald
und Seen,
Dem Tisch und mir zur Last, vor meinen
Augen stehen?
Macht mich ein kluger Freund, durch Re-
den voller Geist,
Bey wenig Speisen satt; so hab' ich wohl-
gespeist,
Und tausche nicht mit dem, der hundert
Schüsseln zählet,

Und doch bey jeder klagt, daß ihm der Hunger fehlet.

Die Welt hat Recht genug zu meinem Wohlergehn;
Was ich nicht selbst bedarf, muß ihr zu Dienste stehn.
Für alle schuf der Herr die Güter dieser Erden,
Für alle, die da sind, und noch geboren werden.
Daß mancher Fromme darbt, manch redlich Herz verdirbt,
Und der, zum Greis versehn, vor Noth als Jüngling stirbt;
Daß mancher Vater ächzt, weil er bey Fleiß und Wachen
Nicht so viel Brot erschwitzt, die Kinder satt zu machen:
Thut dieses die Natur? Gibt sie nicht reichlich gnug?
Verschwendung, Hoffart, Geiz, List, Eigennutz, Betrug:
Dieß macht den Erdkreis arm. O steinern Herz des Bösen,
Zum Retten hast du Kraft, und willst doch nicht erlösen!

So lange siecht Philet von Weh und Angst beklemmt;
Warum? weil noch bis itzt kein Samariter kömmt.
Er leidet ohne Schuld, und wäre längst genesen,
Wärst du zum Mitleid nicht zu kalt und karg gewesen.

So denkt der Menschenfreund; er denkt nicht nur: er thut;
Er theilt mit Klugheit aus, und freut sich, daß sein Gut
Die Zahl der Frohen mehrt, die Zahl Entblößter mindert,
Und, wenn er längst verwest, noch manches Elend hindert.
Er hilft der Wissenschaft, weil, wenn er die beschützt,
Er auch der Wahrheit hilft, und auch der Tugend nützt,
Und ihrem größten Feind, der Gott und sie entehret,
Dem Sohn der Finsterniß, dem Aberglauben, wehret.
Ein Kopf, dem die Natur mehr Geist als Glück verliehn,

Ist seiner Achtung werth; er sucht ihn aufzuziehn,
Durch Beyspiel, durch Verstand, durch Großmuth, Hülf' und Wachen,
Klug, edelmüthig, treu, groß und beglückt zu machen.
Was kann er Edlers thun, als daß er für die Welt
Ein nicht von seinem Blut entsproßnes Kind erhält?
Er schenkt ihm Zucht und Kunst; der Vater gab ihm Leben:
Wer hat für diesen Sohn das Meiste hergegeben?

Er setzt das ganze Jahr gewisse Gelder aus;
Für wen? frißt sie vielleicht der Schmeichler und der Schmaus?
Erkauft er sich damit der Dichter Lorberreiser?
O nein! erröthet nur: er baut den Wittwen Häuser,
Wird zarter Waisen Gott, und schätzt sich dann beglückt,
Wenn sie, durch seine Hand zum Dienst der Welt geschickt,
Den Zeiten nützlich sind. O! spricht er, dieser Same

Sey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis
und später Name.

So wie der Wuchrer zählt, wenn itzt ein
Jahr verläuft,
Wie hoch sein bares Geld sich durch die
Zinsen häuft;
So zählt der Menschenfreund mit jedes Ta-
ges Ende
Den Wucher seines Guts, das Wohlthun
seiner Hände.
Er lacht des eitlen Staats; für das ver-
schmißne Geld,
Wovon Marull ein Haus unnützer Die-
ner hält,
Die ihm im Wege stehn, und ihm und sei-
nen Pferden
Am Müßiggange gleich und gleich an Geil-
heit werden:
Für dieß verpraßte Geld weiß unser Men-
schenfreund
Den, der mit Jammer wacht, und auf dem
Lager weint,
Aus Liebe zur Natur, bewegt von sel'gen
Pflichten,
Großmüthig zu erfreun und göttlich auf-
zurichten.

Zum Prinzen fehlt ihm nichts als ein gehorchend Land.
Kommt, Völker, gebet ihm den Zepter in die Hand:
Er wird als Antonin das Ruder weislich führen,
Gelinde wie Trajan, groß wie August regieren.
Er hält nicht Glück und Volk für sich allein gemacht,
Sich hält er für die Welt von Gott hervorgebracht;
Ihm will er, als sein Bild, durch wahre Hoheit gleichen;
Durch Liebe sucht er dieß, und wird's durch Lieb' erreichen.
Kein Undank schreckt ihn ab, dir noch sein Herz zu weihn.
Versuch' es, sey sein Feind! du wirst's nicht lange seyn:
Durch Wohlthun wird er bald Haß und Verfolgung schwächen,
Und, wenn du ihn bedrängst, sich nur durch Großmuth rächen.

Wo aber bleibt die Frucht von allem, was er gab?

O Freund! sprich seiner Huld nicht gleich
den Nutzen ab.
Der Landmann pflegt im Herbst den Acker
feist zu bauen,
Und sein erspartes Korn den Hufen zu ver-
trauen.
Itzt sieht er keine Frucht; er sieht nach
kurzer Zeit
Sein reich gestreutes Korn vergraben und
verschneyt,
Und doch verzagt er nicht; nach wenig
Frühlingstagen
Zeigt sich sein Feld bereit, im Sommer
reich zu tragen.
Das Grüne sproßt hervor, die Saat fängt
an zu blühn;
Der Stengel eines Korns, so klein er erst-
lich schien,
Wird vielfach schon ein Halm; dann trägt
in vollen Ähren
Ein einzig Korn oft Brot, dich Tage zu
ernähren:
So zeigt der Wohlthat Frucht sich nicht
im Augenblick;
Itzt leget sie den Grund zu eines Waisen
Glück.
Dieß scheint nicht viel gethan; was hilft
das Glück des Einen,

Wenn tausend gegen ihn ihr Unglück noch
beweinen?
Doch warte kurze Zeit: der Waise wird
ein Mann,
Der durch Verstand und Gunst und Güter
dienen kann.
Er hilft, er dient, er nützt, sorgt, wachet
und verbessert,
Und mehrt des Andern Wohl, so, wie man
seins vergrößert.
So keimt aus Einem Glück oft ganzer
Häuser Heil,
Und ganzer Häuser Wohl wird ganzer Län-
der Theil;
So nützt des Ersten Hand, die dem das
Glück gegeben,
In ihm noch oft der Welt nach Eines Man-
nes Leben.

O! wollte doch der Mensch des Menschen
Schutzgott seyn,
So wär' das meiste Weh noch unbekannte
Pein!
Belebte jedes Herz der Geist der Men-
schenliebe,
So wären Neid und Haß noch ungezeugte
Triebe.

Als Glieder schuf uns Gott, als Bürger
einer Welt,
In der des Einen Hand die Hand des An=
dern hält.
Wir trennen dieses Band, und bleiben
fühllos stehen,
Und bauen unser Glück auf Andrer Un=
tergehen.

Ein treu und redlich Herz wohnt bey Ver=
nunft in dir;
Allein du denkst, du sprichst, du glaubst
nicht so wie wir:
So siehst du deine Qual in blinder Ei=
frer Händen,
Die redend heilig sind, und Gott durch
Thaten schänden.
Aus Eifer für den Gott, der Liebe nur
gebeut,
Verfolgt und drängt man dich, und stößt
aus Heiligkeit
Dich schäumend von sich aus, und suchet
durch Verheeren,
Durch Martern des Barbars dich christ=
lich zu bekehren.
Hält nicht noch manches Land, aus nie be=
fohlner Pflicht,

Rechtgläubig vor dem Herrn, ein heilig
Blutgericht,
Zum Bau des Christenthums und Ketzern
zum Verderben,
Die oft weit seliger als ihre Henker
sterben?

So lieblos macht der Mensch den Menschen unglücksvoll,
Statt, daß er ihn als Freund mit Sanftmuth tragen soll.
Komm wieder, glücklich Jahr, du goldne
Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht, und Menschenliebe galten!

Reichthum und Ehre.

Wie? leb' ich darum nur, daß ich mich lebend kränke?
So ist mein Leben selbst das schrecklichste Geschenke,
So wünscht' ich tausendmal, daß ich, von Einsicht leer,
Unedel, wie das Thier, nicht wüßte, daß ich wär'.
Zufrieden will ich seyn, gesichert vor den Schmerzen:
Dieß wünscht und sucht mein Herz und mit ihm Aller Herzen.
Allein, wie still' ich ihn, den Trieb, der mich besiegt?
O wär' ich reich und groß, so wär' ich wohl vergnügt!
Könnt' ich im Überfluß die Güter mir gewähren,
Wovon mich jedes rührt, was würd' ich mehr begehren?

Ja, Reichthum wünsch' ich mir. Doch hab' ich auch bedacht,
Ob das der Reichthum ist, wozu der Schein ihn macht?
Kann nicht, durch Wahn verführt, mein Herz für ihn entbrennen?
Ihr, die ihr ihn besitzt, lehrt seinen Werth mich kennen!

Cleant, der reichste Mann, wird der zufrieden seyn,
So ruh' ich eher nicht, bis Schätze mich erfreun.
Ich geh' ihm heimlich nach. Er zählt, und lacht im Zählen,
Und eilt, was er gezählt, in Schlössern zu verhehlen.
Des Kastens Thüre knarrt, vor dem er schmachtend kniet:
Cleant erschrickt, springt auf, und sieht sich um, und sieht
Die Kammer zehnmal durch, greift zitternd auf das Bette,
Ob sich vielleicht der Dieb darin verborgen hätte;
Er findet nichts und geht, tiefsinnig geht er fort,

Mißtrauisch kehrt er schnell nach dem verlaßnen Ort,
Und greift an jedes Schloß, und reißt, um zu erfahren,
Ob sie verschlossen sind, wie sie verschlossen waren.
Cleant! dich ruft dein Weib, der Tisch ist schon bereit.
Man bringt ein halbes Brot; er sieht es an, und schreyt:
Wie? gestern schnitt ich's auf, und halb ist's schon verzehret?
Frau! Bettler werden wir, wenn das noch länger währet.
Er ißt, und schielt auf das, was er dem Weibe gab;
Es schmeckt der guten Frau; dieß ist genug: Deckt ab!
Ein Mann, der mehr besitzt, als oft kein Prinz besessen,
Ißt sich nicht satt, und läßt sein Weib nicht satt sich essen?
Nichtswürdiger Cleant, du solltest glücklich seyn?
Du, deines Schatzes Knecht? Nein! er ist deine Pein.
Bestraf' mich nicht, o Gott, mit Schätzen dieser Erden,

Um ein Unseliger, um ein Cleant zu wer=
den!

Ich eile vom Cleant zum glücklichern
Lupin.
Er glänzt, und alles glänzt in seinem Haus
um ihn.
Er führt mich selbst herum. Mehr kann
man nicht erblicken,
Mehr Kunst und mehr Geschmack, erson=
nen zum Entzücken.
Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit
kluger Pracht.
Was Künstlern witzig glückt, was Maler
ewig macht,
Was feine Wollust heischt, dieß lachte mir
entgegen,
Und nichts gebrach an dem, was Menschen
wünschen mögen.
Wie glücklich, fing ich an, wie glücklich
sind Sie nicht!
Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.
Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr,
als dieß, begehren?
Ich glücklich? sprach Lupin, und schon ent=
wischten Zähren:
Mein Sohn ein Bösewicht, den ich nicht
bessern kann;

Mein Weib, das mich nicht liebt ... Ich unglücksel'ger Mann!
Was hilft mir mein Pallast? was helfen Millionen?
Würd' ich dieß Elend los, in Hütten wollt' ich wohnen.

Alcest ist reich und jung, genießt, was er besitzt,
Und sorgt, man rühmt's ihm nach, daß es auch Freunden nützt.
Kein Geiz, kein Weib, kein Sohn stört ihn in seinen Freuden,
Kein Neid. Wie könnte man den, der gern gibt, beneiden?
Sein Haus ist eine Stadt und jeder Tag ein Fest.
Wenn niemand glücklich ist, so ist's vielleicht Alcest.
Itzt zeigt mir ihn mein Freund. O welch ein blaß Gesichte!
Wie kraftlos geht der Mann! Sind dieß des Fiebers Früchte?
Ja, siech zu seyn, dieß ist sein Unglück auf der Welt;
Noch siecher machen ihn die Ärzte für sein Geld.

Ich kenn' ihn, spricht mein Freund: die
Nacht ist seine Plage,
Und für die Qual der Nacht rächt sich
Alcest bey Tage.
Er suchet Freund' und Welt, Zerstreuung,
Spiel und Scherz;
Doch weder Freund noch Lust dringt in
sein mattes Herz.
Sein Tisch ist reich besetzt, sein Wein ist
stets der beste;
Doch beides, Tisch und Wein, vergnügt
nur seine Gäste.
Alcest ist mißvergnügt, und will es doch
nicht seyn.
Er ißt, ihm ekelt schon, er trinkt, ihm
schmeckt kein Wein;
Doch setzt er denen zu, die bey der Tafel
essen,
Und trinkt den Wein mit Zwang, nur um
sich zu vergessen.
Ach! sprach er einst zu mir, ich bin mir
selbst verhaßt;
Mein Reichthum heißt mein Glück, und ist
doch meine Last;
Was mich am Tag erfreut, quält schlaflos
mich im Bette.
Siech bin ich; würd' ich's seyn, wofern
ich minder hätte?

Cleant, Lupin, Alceſt: ſo fehlt, ſo reich ihr ſeyd,
Euch bey dem Überfluß doch die Zufriedenheit?
Und Tauſend, die der Thor bey Schätzen glücklich preiſet,
Beweiſen tauſendfach mir das, was ihr beweiſet.
So brauch' ich, um beglückt, nicht eben reich zu ſeyn?
Und zur Zufriedenheit nicht Pracht und Fülle? Nein.
Vernunft! ſo wehre doch den ungerechten Trieben,
Und nöthige mein Herz, die Schätze nicht zu lieben,
Die man mit Müh gewinnt, bald praſſend ſie verzehrt,
Bald geizig ſie bewacht, und bald mit Fluch vermehrt.
Wie ſchwer, wie mühſam iſt's, ſich Schätze zu erwerben!
Soll ich ſie dumm erfreyn und hinterliſtig erben?
Soll ich durch Sklaverey vor Großen ſie erſtehn,
Und niederträchtig ſeyn, um mich bald reich zu ſehn?

Soll ich sie, wie Serpil, durch Meineid
mir erlügen,
Staat, Mündel und Altar und Gott darum
betrügen?
Verwünscht sey so ein Schatz! Verflucht
sey der Gewinn,
Durch den ich reich als Thor, reich als
ein Räuber, bin!

Dieß, sprichst du, such' ich nicht. Ich
kenne beßre Güter.
Ist nicht der Ruhm das Ziel der feurigsten
Gemüther?
Die Achtung vor der Welt, die sucht mein
Herz allein.
Welch Glück, im Leben groß, im Tod un=
sterblich seyn!
Das thun, mit Beyfall thun, was wenig
sich erkühnen!
Ruhm will ich nicht allein, ich will ihn
auch verdienen;
Entweder etwas thun, das schreibenswür=
dig ist;
Wo nicht, selbst dieser seyn, den Welt
und Nachwelt liest.
Wär' ich die Lust des Volks, der Weisheit
erste Zierde,

So würd' ich glücklich seyn, beglückt durch
Ruhmbegierde.
Mein ganzes Herz entbrennt, o Ruhm,
allein für dich!
Dir weih' ich meinen Fleiß, des Lebens
Lust und mich.
Mein Nächster liegt und ruht; der träge
Thor! er ruhe!
Ich wache diese Nacht, daß ich was Gros-
ßes thue.
Mir winkt ein lieber Freund. Wie gern
wär' ich um ihn!
Doch nein, mein rühmlich Werk... Geht,
sagt's, er soll mich fliehn.
Wie heiter lacht der Tag! Ich will... doch
nein, er lache!
Was heißt ein schöner Tag, wenn ich mich
ewig mache!
Wie matt bin ich durch Fleiß!.. Geht, langt
mir ein Glas Wein...
Doch er erzeugt den Schlaf: gut! Wasser
gebt herein.
Wie lange hab' ich mich lebendig schon be-
graben!
Könnt' ich dich, Doris, nicht zum edlern
Umgang haben?
In deinem treuen Arm schmeckt' ich des Le-
bens Ruh:

Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm
wie du?
Doch kann man, wenn man liebt, auch
frey nach Ehre streben?
O nein! die Liebe stört: gut! ich will ein-
sam leben. —

Viel Jahre sind vorbey. Wen rühmt man
itzo? Mich.
Wer denkt am gründlichsten? wer schreibt
am feinsten? Ich.
So warst du, seltnes Glück, denn mir al-
lein beschieden?
Dir, Ehre, sey's gedankt! ich bin nunmehr
zufrieden.
Ich bin des Volkes Lust, der Klugen Au-
genmerk....

Allein, mein Ruhm wird alt; er braucht
ein neues Werk.
Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht'
erkalten;
Den Ruhm, den du ersiegt, den mußt du
auch erhalten.
Auf! wag' es noch einmal! Vergiß den Zeit-
vertreib,
Schlaf, Freunde, Lieb' und Wein; ver-
leugne dich, und schreib'.

Wahr ist's, dein Körper siecht, dein Fleiß
ist sein Verderben;
Doch besser, jung mit Ruhm, als alt un=
rühmlich sterben. —

Nun liest die Welt von mir ein neues
Meisterstück;
Sie liest, liest's noch einmal, erstaunt, und
wünscht mir Glück.
Nun ist mein Wunsch gestillt. Was könnt'
ich mehr begehren?
Mit dem ersiegten Ruhm soll still mein
Herz sich nähren.
Wie viel empfind' ich itzt! Wie viel ... doch
wie mich deucht,
So seh' ich Einen noch, der mir Berühm=
tem gleicht.
Nur Einen? nein! noch viel. Dieß kann ich
nicht vertragen;
Nein, neben mir zu stehn, dieß muß sich
keiner wagen!
Ich will ein Urbild seyn. Eh bin ich nicht
vergnügt,
Bis jeden, der mir gleicht, mein größrer
Geist besiegt.

Wie lange läßt du dich, o Thor, vom
Ruhm beseelen!

Du siehst's, er quälet dich, und wird dich ewig quälen.
Wie bey des Fiebers Glut den Durst, der dich verzehrt,
Der oft genoßne Trank nie stillt und stets vermehrt;
So wird durch allen Ruhm, den man für dich empfindet,
Dein Ehrgeiz nicht gestillt, nur immer mehr entzündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht verlöscht die Glut.
Ist nicht der größte Ruhm ein klein und flüchtig Gut?
Ein kleines Gut, sprichst du, wenn eine Welt mich ehret,
Und, was sie von mir denkt, mich durch Bewundrung lehret?
O Freund! dieselbe Welt, die deinen Namen preist,
Hat oft in Einem Tag ein Wandrer durchgereist.
Was pralst du mit der Welt? Der kleinste Theil der Erden
War noch nicht klein genug, von dir erfüllt zu werden.

Der Mann, von dem du denkst, daß er
dich schätzt und liest,
Weiß wahrlich vielmal kaum, daß du ge-
boren bist;
Und der, auf dessen Gunst du zehnmal stolz
geschworen,
Lacht heimlich über dich, und zählt dich zu
den Thoren.
Doch der Bewundrer Zahl, die dich mit
Ruhm erfreun,
Sey Millionen stark, wirst du drum glück-
lich seyn?
Wer sind die Willigen, die dich zum Wun-
der machten?
Ist's meistens nicht ein Volk, das ich und
du verachten?
Hat einer oder zween, wenn hundert dich
genannt,
Zum Lobspruch gnug Geschmack, zum Rich-
ten gnug Verstand?
Sey stolz! zehn lobten dich; allein von
eben diesen
Ward, sey nicht länger stolz! bald drauf
ein Geck gepriesen.
„Sind denn nicht Kenner da? Was sagen
die von mir?"
Sie loben dich; noch mehr: sie sind ent-
zückt von dir.

An dir hat unsre Zeit den feinsten Geist
bekommen:
Du bist der klügste Kopf, sie selber aus-
genommen.
Fast jeder, der dich lobt, belohnt sich für
den Dienst,
Und ist sich ingeheim, was du zu seyn ihm
schienst.
Dein Kenner ist wie du, hat göttlich schöne
Gaben,
Doch auch wie du den Stolz, sie nur
allein zu haben.

Viel rühmen dich. Warum? Aus Über-
zeugung? Nein!
Man lehrt durch Höflichkeit dich wieder
höflich seyn.
Warum hat dich Crispin so vielmal schon
erhoben?
Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst
einzuloben.
Der Redner rühmet dich, nicht, weil du's
würdig bist:
Nein! um uns darzuthun, daß er ein Red-
ner ist.
Hier spricht ein Tisch von dir. Wie? schätzen
dich die Blöden?

O nein! sie wollten itzt nicht mehr vom
Wetter reden.
Sarkast lobt heute dich; warum? dächtst
du das wohl?
Damit sein künft'ger Spott mehr Eindruck
machen soll.

Gesetzt, daß Tausend sich im Ernst für
dich erklären;
Gesetzt, dein Ruhm ist groß: wie lange wird
er währen?
Ein Herz, das diesen Tag bey deinem Na-
men wallt,
Bleibt oft den folgenden bey deinem Na-
men kalt.
Man wird es heimlich satt, dich immer
hoch zu achten,
Und hört schon denen zu, die dich zu stür-
zen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadel-
sucht?
Ist nicht des Andern Neid selbst deines
Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler
merken,
Und mit erdichteten wird sie der Neid ver-
stärken.

Man hört den Spötter an, und liebt ihn
noch dazu;
Denn daß du Fehler hast, gehört zu un=
srer Ruh.

So sicher ist der Ruhm der Helden und
der Weisen;
Und um ein solches Gut willst du dich
glücklich preisen?
Du sammlest, was dich flieht, mit Müh
und Zittern ein,
Und wenn du's endlich hast, so ist es noch
nicht dein.
Soll man für so ein Gut, noch eh man es
besessen,
Dann auch, wenn man's besitzt, des Lebens
Ruh vergessen?

Erfahrung und Vernunft, o steht uns
beide bey!
Macht von der Ehrsucht uns, wie von dem
Geldgeiz, frey!
Nicht Ruhm noch Überfluß kann unsre
Wünsche stillen;
Von beiden steht auch keins allein in un=
serm Willen.
Was beides unserm Geist gab, und zu ge=
ben schien,

Rührt seine Fläche nur, und dringt nicht
selbst in ihn.
Ein Gut, das glücklich macht, muß, soll's
mich wahr entzücken,
Nicht unbeständig seyn und für den Geist
sich schicken.
Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habt's,
und wünscht noch mehr;
Noch immer bleibt ein Theil in eurer
Seele leer.
Und dieser leere Theil, für wen ist er be-
schieden?
O Tugend! gibst denn du vielleicht dem
Herzen Frieden?

Ja, Mensch! erwirb dir sie, so wirst du
ruhig seyn.
Sey weise, lieber Freund! schränk' die Be-
gierden ein.
Wahr ist's, die Kunst ist schwer, sich sel-
ber zu besiegen;
Allein in dieser Kunst wohnt göttliches
Vergnügen.
Dein Wunsch ist Überfluß; doch eh du ihn
noch stillst,
Verfliegt ein Leben schon, das du genie-
ßen willst.

Was suchst du viel? O lern', was du nicht
brauchest, meiden!
Und was du hast, genieß! Die Welt ist
reich an Freuden;
Du aber bist zu schwach, die Freuden aus-
zuspähn,
Und glaubst, wo tausend sind, kaum Eine
nur zu sehn.
Gönn' jedem gern sein Glück; lern' vor-
theilhaft empfinden,
Und in der Andern Glück ein Theil von
deinem finden!
Dem warf die Schickung viel, dir aber
wenig zu:
Ist jener glücklicher, der reicher ist, als du?
Du denkst's, und lügest dir. Steig' glück-
lich auf die Thronen:
Du wirst des Thrones Glück doch fühllos
bald gewohnen
Und sehn, daß jener dort, den eine Hütt'
umschließt,
Der wenig hat und braucht, drum noch
nicht elend ist,
Und oft, wenn ihn ein Quell nach strenger
Arbeit kühlet,
Mehr Wollust bey dem Quell als du beym
Weine fühlet.

Entbehrt er eine Lust, die dir der Reichthum schenkt;
So kränkt ihn das auch nicht, was dich als Reichen kränkt.

Such' solche Freuden auf, die still dein Herz beseelen,
Und, wenn du sie gefühlt, dich nicht mit Reue quälen.
Was sorgst du, ob dein Ruhm die halbe Welt durchstrich?
Dein Freund, dein Weib, dein Haus sind Welt genug für dich.
Such' sie durch Sorgfalt dir, durch Liebe zu verbinden,
Und du wirst Ehr' und Ruh in ihrer Liebe finden.
Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath,
So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.
Auch in der Dunkelheit gibt's göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu,

Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen,
So krönt sein Beyfall schon das Herz, das sich bezwungen.
Willst du dich an der Welt, an Lieb' und Freundschaft freun,
Gern öffnet er dein Herz, und läßt die Freuden ein.
Er schärfet dein Gefühl; da lacht mit reichem Segen
Die prächtige Natur dem heitern Aug' entgegen.
Wohin du gehst, geht auch sein stiller Beyfall mit,
Und jeder Ort wird schön, den nur dein Fuß betritt.
Du schleichst durchs bunte Thal, streifst durch die grüne Heide,
Und was du siehst, ist Lust, und was du fühlst, ist Freude.
Dein Aug' erweitert sich und mit ihm selbst dein Geist;
Siehst, wie der stolze Baum Gott, seinen Schöpfer, preist;
Siehst, wie durch Fruchtbarkeit die Saaten ihn verehren,

Und des Berufs sich freun, die Menschen
zu ernähren;
Siehst, wie das kleinste Gras, das dort
in Demuth steht,
Den mit verborgner Kunst, der es ge-
macht, erhöht:
Du siehst's, und wirst entzückt. Dir lacht
die ganze Fläche,
Dir weht der sanfte West, dir rauschen
frohe Bäche,
Dir singt der Vögel Chor, dir springt zu-
friednes Wild,
Und alles ist für dich mit Wollust ange-
füllt;
Und du, an Unschuld reich und sicher im
Gewissen,
Triffst da viel Freuden an, wo Tausend sie
vermissen.

Frey von des Neides Pein, frey von des
Geizes Last,
Strebst du nach Wenigem, und hast mehr,
als du hast;
Siehst stets auf deine Pflicht, oft auf dein
kurzes Leben,
Nie ohne Freudigkeit auf den, der dir's ge-
geben.

Du siehst durch dessen Hand, der war, eh
du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit
gemacht,
Den Plan zum Glück des Wurms, der
itzt vor dir verschwindet,
Und Nahrung und ein Haus im kleinsten
Sandkorn findet.

In deines Freundes Arm, an deiner Gat-
tinn Brust,
Wird oft ein kleines Glück für dich die
größte Lust;
Und kömmt ein Ungemach, (denn wer hat
keins zu tragen?)
So ist's doch schon ein Trost, es ihm und
ihr zu klagen.
Du hörst, daß dich dein Feind zu lästern
sich erkühnt:
Es schmerzt; doch Trost genug: du hast es
nicht verdient.
Ein Unfall raubt dein Gut, ein Räuber
hat's entführet:
Es schmerzt; doch Glück genug, daß Gott
die Welt regieret.
Du fühlst ein ander Weh: du fühlst der
Krankheit Pein;

Doch Trost genug, nicht krank durch eigne
Schuld zu seyn.
Dir raubt der Tod dein Weib, den Freund,
den einz'gen Erben:
Es schmerzt; doch Trost genug: sie waren
werth zu sterben.

So sey dein liebstes Gut ein frommes
weises Herz:
Dieß mehre deine Lust, dieß mindre dei-
nen Schmerz;
Dieß sey dein Stolz, dein Schatz, dein
höchstes Ziel auf Erden!
Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir ent-
rissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß
du's hast,
Dieß Glück erkaufst du nicht um aller Güter
Last;
Und ohne dieses Herz schmeck' noch so viel
Vergnügen:
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird
der Rausch verfliegen.

Der Christ.

Mensch, der du Christen schmähst, was
ist in ihrer Lehre,
Das der Vernunft ein Schimpf und Gott
nicht rühmlich wäre?
Verdient sie deinen Haß, verdient sie dei-
nen Spott?
Zeig' uns ein besser Glück und einen bes-
sern Gott,
Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig'
uns schönre Pflichten,
Mehr Antrieb, sie dem Gott der Menschen
zu entrichten,
Mehr Tugend für das Herz und für das
Glück der Welt,
Mehr Trost, wenn sein Gericht der Rich-
ter in uns hält,
Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finstre
Zweifel quälen,

Mehr Edelmuth im Glück, in Noth mehr Ruh der Seelen.
Bring' eine Lehre vor, die besser für uns wacht,
Uns weiser, ruhiger und tugendhafter macht;
Und dann will ich mit dir die Schrift mit Spott betrachten,
Ihr Wort für Menschenwort und deins für Gottes achten.
Bring' diese Lehre vor; wo nicht, so sey ein Christ,
Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der Wahrheit bist.
Sonst fürcht' ich, daß dein Herz, sein Laster zu verehren,
Den Gott nicht kennen will, den seine Boten lehren.

Auf, Dichtkunst! ehre den, den stolz der Freygeist schilt,
Und zu des Christen Ruhm entwirf des Christen Bild!
Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet,
Durch sie erleuchtet denkt, durch sie gebessert lebet?

Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebricht,
Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.
Er ist's, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,
Und, frey vom Vorurtheil und von dem Stolz entkleidet,
Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand ermißt,
Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.
Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unterrichtet;
Und dessen Ausspruch ist's, der seine Zweifel schlichtet,
Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
Den Muth, Trotz allem Wahn, der Wahrheit treu zu seyn,
Des Irrthums Tyranney und die bewehrten Lügen
Des Lasters, das sie schützt, durch Glauben zu besiegen.
Er kennet sich und Gott; sein Wort wird ihm Verstand.
So hat kein Sokrates, kein Plato, Gott gekannt.

Durch dich, so spricht der Christ, bin
ich, o Gott! vorhanden.
Die Himmel und ihr Heer sind durch dein
Wort entstanden;
Denn, wenn du sprichst, geschieht's, wenn
du gebeutst, steht's da.
Mit Allmacht bist du mir und auch mit
Güte nah!
Du bist der Gott der Kraft; dich preisen
Erd' und Meere,
Und Himmel predigen die Wunder deiner
Ehre.
Dich bet' ich dankend an. Mein Heil kömmt
von dem Herrn.
Du hörst der Menschen Flehn, und du er=
rettest gern;
Und wenn ich deiner Hülf', o Gott! ge=
würdigt werde,
Was frag' ich außer dir nach Himmel und
nach Erde?
Im Himmel donnerst du, und Schrecken
füllt das Land;
Noch fürcht' ich nichts; denn du hältst mich
bey deiner Hand.
Wenn ich die Himmel seh', die du, Herr,
ausgebreitet,
Der Sonne Majestät, den Mond, den du
bereitet,

Was ist der Mensch, o Gott! daß seiner
du gedenkst?
Unzählich ist das Gut, das du ihm täglich
schenkst.
Als Schafe läßt du uns auf grünen Auen
weiden,
Stärkst uns mit Speis' und Trank, füllst
unser Herz mit Freuden.
Du sahst mich, eh der Grund der Welt ge-
leget war,
Zogst mich aus Mutterleib, und eh sie mich
gebar,
Wogst du mein Glück mir ab, und Leiden,
die mich üben,
Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch
geschrieben.
Du bist der Frommen Schutz, und bist der
Müden Ruh,
Ein Gott, der gern verzeiht; wo ist ein
Gott wie du?
Wem soll ich sonst vertraun als dir, du
Gott der Götter?
Wen ehren als nur dich, mein Schutz und
mein Erretter?
Wie süß ist dein Befehl: Gib mir dein
Herz, mein Sohn,
Und liebe mich; ich bin dein Schild und
großer Lohn!

Herr! dein Gebot ist Heil und deine Wahr-
heit Leben.
Wie könnt' ich einem Gott der Liebe wider-
streben?
Umsonst lockt mich das Glück, in dem das
Laster blüht;
Könnt' ich ein Sünder seyn, da mich dein
Auge sieht?
Auch im Verborgnen nicht soll ihm der
Sieg gelingen;
Denn du wirst aller Werk einst vor Gerich-
te bringen.
Umsonst reizt mich die Lust, von Fleisch
und Blut versüßt;
Ich weiß es, daß mein Leib ein Tempel
Gottes ist.
Sollt' ich der Menschen Ruhm stolz zu er-
ringen trachten?
Nein, Herr! wenn du mich ehrst, mag mich
der Mensch verachten!
Ist es des Reichthums Glück, dem ich die
Seele weih'?
Um Reichthum ließ ich Gott? Geiz ist Ab-
götterey!
Sollt' ich durch Schmähungen des Näch-
sten Ruhm verderben?
Wer seinen Bruder haßt, kann Gottes
Reich nicht erben.

Verleugnen sollt' ich dich, wenn die Tyran-
nen drohn?
Du bist der Fürsten Herr, sprich! und sie
fallen schon.
Verleugnen sollt' ich dich, wenn Spötter
deiner spotten?
Dich, Heiland! bet' ich an; du eilst, sie aus-
zurotten.
Dein Kreuz ist Thorheit nur dem, der ver-
loren geht;
Uns, die der Glaube stärkt, ist's Heil und
Majestät.
Darf sich ein Mensch vor Gott, gerecht zu
seyn, erkühnen?
Und wer, als Gottes Sohn, konnt' uns
mit Gott versühnen?
Ist beides nicht gleich groß, der Welt ein
Schöpfer seyn,
Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu be-
freyn?
Wer kann die Majestät der Lieb' und Groß-
muth fassen?
Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron
verlassen,
Sich selbst erniedrigen, einher in Demuth
gehn,
Der Wahrheit Herold seyn, und sich ver-
spottet sehn,

Die Wunder Gottes thun, und, an das
Kreuz geschlagen,
Mit himmlischer Geduld des Menschen
Schulden tragen,
Um der zu seyn, der ihm ein ewig's Heil
erwirbt!
Deß Herz ist göttlich groß, der selbst für
Feinde stirbt!
Erschrickt nicht die Vernunft? Ja! denn
sie soll erschrecken.
Zu schwach, der Gottheit Rath vom Men-
schen zu entdecken,
Bet' ich der Liebe Macht, die ich nicht fas-
sen kann,
Gott ist kein Mensch wie ich, in tiefster
Demuth an.
Der Tag der Ewigkeit wird mehr Licht mir
gewähren,
Des Gottmessias Lieb' im Schauen mir er-
klären.
Unendlich ist mein Heil. O Glaube, der
erfreut!
Gelobet sey der Herr, gelobt in Ewigkeit!

So spricht und glaubt der Christ. Lern' mehr
sein Herz noch kennen:
Du wirst, sein Feind zu seyn, dir länger
nicht vergönnen.

Ist seine Lehr' ein Werk, das den Verstand
nur übt,
Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz
dem Herzen gibt?
Nein! edler wird sein Herz. Die Lüste zu
besiegen,
Die, wider die Vernunft, sein Glück und
deins bekriegen;
Dieß ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er
durch die Kraft,
Die bald der Eigennutz und bald der Stolz
erschafft;
Nicht als vor Menschen nur, die nach
den Augen richten:
Nein! selber als vor Gott erfüllt er seine
Pflichten.
Die Strenge seiner Pflicht, die dir so trau-
rig scheint,
Macht ihn zum Freudigsten. Er weiß, Gott
ist sein Freund.
Ja, streng ist seine Pflicht, und schwer sind
seine Werke;
Doch ein unendlich Glück, wie viel ertheilt
dieß Stärke!
Der Christ fühlt dieses Glück. Heil und
Unsterblichkeit
Glaubt er, von Gott belebt, und überwin-
det weit.

Ist dieß kein edles Herz, das brüderlich
dich liebet,
Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit
dir betrübet?
Der Christ erblickt dein Gut; kein Neid
empöret ihn:
Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück
sich bemühn;
Und wenn du elend bist, wie gütig wird
er eilen,
Von dem, was Gott ihm gab, dir hülfreich
mitzutheilen!
Nicht dienet dir der Christ, groß vor der
Welt zu seyn,
Und sich verehrt zu sehn: nein! Menschen
zu erfreun,
Dieß ist sein Gottesdienst; und unbemerkt
von ihnen
Wird er mit Hülfe hier und dort mit Ra-
the dienen.
Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher
Wohlthat an:
Nein! was er Brüdern thut, das hat er
Gott gethan.
Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Dur-
stigen begegnet;
Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz
den Müden segnet;

Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kummer stärkt:
Nichts, weiß er, ist so klein, das nicht der Herr bemerkt.
Eilt dort ein boshaft Herz, Unfrieden anzurichten;
So eilt sein sanfter Muth, der Brüder Zwist zu schlichten.
Er wird der Unschuld Schutz: ihr Leiden ist sein Schmerz;
Und ist sein Schutz zu schwach, arbeitet doch sein Herz.
Er hilft den Dürftigen die Mittel gern ersinnen,
Durch Fleiß ihr eigen Brot in Ruhe zu gewinnen;
Er legt durch Sparsamkeit, zu zarter Waisen Glück,
Die seine Hand erzieht, den Überfluß zurück;
Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht verzehren,
Den Kranken zu erfreun, die Wittwe zu ernähren.
Noch stärker nimmt sein Herz an deiner Tugend Theil.
Sein Beyspiel lehret dich; und einer Seele Heil

Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln
gute Sitten;
Er gibt dir Unterricht, und stärket ihn durch
Bitten.
Er sieht ein redlich Herz, das durch des
Freygeists Spott
Im Glauben wanken will; er sieht's, und
wird sein Gott.
Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den
Weg der Tugend;
Er eilt, als wär's sein Sohn, und rettet
seine Jugend.
Oft sagt er, wenn du fehlst, es dir aus
Demuth nicht;
Doch ein lehrreicher Blick ruft dich zu dei-
ner Pflicht.
Sey groß, nicht aber fromm: er wird dein
Herz verachten;
Sey klein und fromm: er wird nach deiner
Liebe trachten.
Wenn kränkt sein reiner Mund aus Schmäh-
sucht deine Ruh?
Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Feh-
ler zu,
Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn
den Ruf der Deinen
Ein Lästrer schänden will, für deinen Ruhm
den seinen.

Er ist der wahre Freund. Sein Herz, in
sich erfreut,
Verbreitet gern in deins den Tag der Heiter-
keit.
Von Lüsten nicht beherrscht, fühlt er mit
offnem Triebe
Der Freundschaft heilig's Glück, und seine
Seel' ist Liebe.
Er ehrt mich wie sich selbst, und liebt mich
treu wie sich;
Sein Umgang gibt mir Muth, und ihm
vertrau' ich mich,
Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein
künftig's Glück zu bauen:
Wer Gott vor Augen hat, wie sollt' ich dem
nicht trauen?

Nur ist's allein der Christ der keine Ra-
che sucht,
Den liebt, der ihn verfolgt, den segnet,
der ihm flucht.
Er bleibt sich gleich, denkt groß: Laß mei-
nen Feind mich schelten!
Die Rach' ist mein, spricht Gott, und ich,
ich will vergelten.
Beleidigt handelt er noch als ein Men-
schenfreund:
Sein Feind ist ohne Brot; er speiset sei-
nen Feind.

Sein Feind geht bloß einher; der Christ
erblickt sein Leiden:
Großmüthig läßt er den, der ihn verfolg-
te, kleiden.
Doch, wer den Schimpf erträgt, hat der
wohl Edelmuth?
Räch' ich nicht rühmlicher die Ehre durch
mein Blut,
Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen
überführe?
Mein Muth sucht deinen Fall... Dieß ist
der Muth der Thiere!
Thor! ruft mir die Vernunft, ist denn das
Leben dein?
Kämpf' sieghaft, fäll' den Feind: wirst du
kein Mörder seyn?
Kein Feind des Vaterlands, den seine Rä-
cher suchen,
Und kein Rebell vor Gott, dem alle Him-
mel fluchen?
Doch rächt mein Arm sich nicht, so wird
mein Nam' ein Spott;
Die Welt... Ist denn die Welt mehr als
ein starker Gott?
Und ist der Christ kein Held, der dir den
Kampf versaget,
Und doch fürs Vaterland sein Blut mit
Freuden waget?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod
wohl minder scheun
Als der, der herzhaft glaubt, ich werd' unsterblich seyn?
Wird, in der Hand des Herrn, ihn die
Gefahr erschüttern?
Nein! doch wer Gott nicht scheut, der muß
vor allem zittern.

Geh itzt dem Christen nach, und folg'
ihm in sein Haus.
Verehret und geliebt theilt er hier Freuden aus,
Sucht durch belebten Fleiß die Seinen
wohl zu nähren,
Durch kluge Sparsamkeit des Fleißes
Frucht zu mehren.
Sein Weib, sein würdig's Weib, erleichtert ihm die Müh,
Lohnt ihm mit Zärtlichkeit, und er empfindet sie.
Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück
zu gründen,
Und in dem ihrigen seins noch einmal zu
finden.
Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters Hand,

Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch Verstand,
Wächst sein gesittet Kind; und er schmeckt Heil und Leben,
Dem Himmel und der Welt ein würdig's Glied zu geben.

Klug ohne Hinterlist, streng ohne Bitterkeit,
Noch liebreich, wenn er straft, noch sanft, wenn er gebeut,
Regiert der Christ sein Haus, und göttliche Gesetze
Sind seines Wandels Licht und seines Hauses Schätze.
Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht,
Gibt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem Knecht
Ein göttliches Geschöpf, das, gleich den Herrn der Erden,
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu werden.
Er ist des Knechtes Fürst, doch niemals sein Tyrann;
Er straft und zeigt ihm auch, daß er vergeben kann,

Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm
das Leiden,
Belohnet seine Treu, und sorgt für seine
Freuden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes Fürst!
Gebeut! und er vollzieht, was du gebieten
wirst.
Der Gott, den er verehrt, hat dir den
Thron gegeben,
Den stützt er durch sein Gut, und schützt
ihn durch sein Leben.
Mißbrauche die Gewalt! er trotzt ihr nicht;
er fleht,
Und blickt mit Ehrfurcht noch auf deine
Majestät.
Gebeut ihm, was du willst, nur nichts,
was Gott verboten;
Dann widersetzt er sich, wenn alle Fürsten
drohten.

Der Christ, ist der ein Freund der blöden Schüchternheit,
Die vor den Menschen flieht und die Gesellschaft scheut?
Nein, Freund! er wird mit Lust und ruhigem Gewissen

Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs Glück, genießen.
Gott schuf ihn nicht zur Qual. Lad' ihn zu Freuden ein;
Er scherzt mit feinem Witz, lacht heiter bey dem Wein,
Freut sich des Saitenspiels; und Lieb' in deinen Blicken,
Und Freud' auf deiner Stirn wird seine Seel' entzücken.
Dieß, daß er Freude schmeckt, und mäßig sie genießt,
Ist selbst der Wohlthat Dank, den er Gott schuldig ist;
Und heut erquickt er sich, um morgen seine Pflichten,
Als Bürger und als Christ, gestärkter zu entrichten.
In dem Vergnügen selbst wird er sich ein Gesetz.
Doch ist dein Umgang nichts als ein beredt Geschwätz,
Nichts als ein leer Geweb' vornehmer Eitelkeiten,
Nichts als der Witz, den Ruhm der Andern zu bestreiten;
Ist's nichts als Schmeicheley, nichts als der Geist der Pracht,

Des Balles und des Spiels, der so beredt dich macht:
So wird er seine Zeit ungern bey dir verschwenden.
Er ist zu klug, um sie nicht edler anzuwenden.
Nennst du dieß Lebensart, sich, aus Geselligkeit,
Den Taumel wilder Lust, das Glück der Trunkenheit,
Den Kitzel frechen Spotts im Umgang zu vergönnen;
So ist der Christ kein Mann von Lebensart zu nennen.

Wie ruhig ist der Christ, wenn sich der Unchrist quält!
Ihm gnügt bey Wenigem, wenn diesem alles fehlt.
Erringt er sich in Müh ein elend Glück durch Ränke?
Ist's Niederträchtigkeit, sind's fesselnde Geschenke,
Wodurch er sich die Gunst des Mächtigern erschleicht?
Zufrieden mit dem Glück, das man durch Fleiß erreicht,

Und durch Verstand beschützt, nicht durstig nach den Ehren,
Die deinen Rang, mit ihm die Knechtschaft auch, vermehren;
Dem Amte, das er ziert, und seiner Pflicht getreu,
Lebt er von mancher Qual, die dich verfolget, frey.
Die Last des Übermuths, in der sich Stolze quälen;
Die Müh, mit der sich selbst die Geizigen bestehlen;
Die Pein, die sich zum Lohn der Schwelger wild erpraßt;
Der Fluch, den vor der Welt der Hasser sich erhaßt;
Der Schmerz, mit dem der Neid sein feindlich Herz verzehret;
Das Gift, das früh den Lenz des Wollüstlings verheeret;
Der Schimpf, mit dem, bestraft, dort ein Verschwender irrt;
Der Haß, der endlich noch des Lästrers Rächer wird:
Dieß alles, und was sonst die Laster büßend tragen,
Sind, tugendhafter Christ! dir unbekannte Plagen,

Und hier kannst du dich schon des Lohns
der Tugend freun.

Doch drückt kein Elend ihn? Ja, laß ihn
elend seyn,
Und dann wirst du sein Herz in seiner Größ'
erblicken,
Groß durch Religion, wenn ihn die Lei-
den drücken.
Das Feuer frißt sein Gut, der Hagel sei-
ne Saat;
Kränkt dieß den Christen nicht? Es kränkt
ihn; doch der Rath
Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier
der Unchrist tobet,
So spricht der Christ: Gott gab's, Gott
nahm's; er sey gelobet!
Ihn drückt der Armuth Last, sein Leben
ist nur Müh;
Er fühlt die Dürftigkeit, und still erträgt
er sie.
Der, der die Lilien so majestätisch kleidet,
Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaf
in Auen weidet,
Den jungen Raben speist, sorgt der für
Menschen nicht?
Er sorgt; ich hoff' auf ihn. Geduld ist mei-
ne Pflicht.

Verläumder schmähen ihn. Es schmerzt; doch ein Gewissen,
Das uns mit Beyfall lohnt, hilft diesen Schmerz versüßen.
Der Feind, den er genährt, raubt ihm sein Eigenthum;
Doch, wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist Ruhm.
Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nieder;
Er weint und tröstet sich: Bald seh' ich dort sie wieder.
Sein Glaube wird verfolgt; doch, flüchtig und entblößt,
Bekennt er treu den Herrn, der theuer ihn erlöst,
Und spricht, vom schwersten Schlag des Arms des Herrn getroffen:
Wenn du mich tödten wolltst, werd' ich auf dich doch hoffen!

So siegt der Christ im Kreuz, und findt im Elend Ruh.
Doch du, des Christen Tod, wie feyerlich bist du!
Bestürzt verkündigt ihm der Arzt ein na=hes Ende;

Er hört's, fühlt neue Kraft, drückt dankbar
ihm die Hände.
So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe
nah?
Du rufst; hier bin ich, Herr! Preis und
Alleluja
Sey dir, der seine Hand stets über mich ge=
breitet,
Dir, Gott! der bis ans Grab mich wun=
derbar geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und
seine Pflicht!
Doch gingst du, Heiliger! nicht mit mir
ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich dir
sterbend bringe.
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu
geringe
Und der Barmherzigkeit, die du an mir
gethan.
Frohlockend bet' ich dich mit allen Him=
meln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein
Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele
schauen.
Du bist die Lieb', o Gott! und Gnade für
und für.

Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl' ich dir.
Mit allen Heiligen, von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd' ich dich schaun und leben.
Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu seyn, leb' wohl!... Er spricht's, und stirbt!

Ist dieß des Christen Bild, das Herz, die Pflicht des Christen,
Was lästerst du, sein Feind? Ist's Thorheit, frey von Lüsten,
Gottselig und gerecht, und treu und mäßig seyn?
Sich der vollbrachten Pflicht und seines Lebens freun?
Gesundheit, Ehr' und Ruh und Glück zu schätzen wissen?
Wer soll denn sonst das Glück, dein Freund zu seyn, genießen?
Der Mann, der keinen Gott und keinen Himmel glaubt,
Kein Recht und Unrecht kennt, sich, was er will, erlaubt,

Dir Ehre, Ruh und Glück, und selbst dein
Weib entwendet,
Des Sohnes Herz verführt, und deine
Töchter schändet?

Doch sprichst du, werden auch viel sol-
cher Christen seyn,
Wie sie dein Lied besingt? Wahr ist's, die
Zahl ist klein;
Doch was beschwerst du dich? Anstatt dich
zu beschweren,
Daß ihrer wenig sind; so hilf die Zahl ver-
mehren.
Nein! sprichst du, die Vernunft ist mir ein
heller Licht;
Ihr folg' ich. Folg' ihr nur; sie hintergeht
dich nicht.
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir
zu zeigen;
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste
schweigen;
Dann höre, was sie spricht: sie wird dir
laut gestehn,
Ein menschlich's Werk zu seyn, sey stets
die Schrift zu schön.
Entblößt von deinem Stolz, wag' dich in
ihre Tiefen;

Prüf' alles. Wer verwirft ein Werk, ohn' es zu prüfen?
Frag' sie: was ist der Mensch? was soll er auf der Welt?
Er ist der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,
In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich bereiten.
Antwortet die Vernunft, wenn sie der Weise fragt,
So göttlich als das Wort, dem dein Verstand entsagt?
Frag' sie, woher es kömmt, wenn Gott die Welt regieret,
Daß oft die Tugend seufzt, das Laster triumphiret?
Frag' die Vernunft. Sie schweigt. Frag' die Religion.
In jener Welt, spricht sie, vertheilt Gott Straf' und Lohn.
Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der Blöden;
Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden.
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,

So zuversichtlich schön, als ein Apostel
spricht?
Des Witzes Fürst, Homer, singt seiner
Gottheit Rechte.
Wer ist sein Zevs? ein Gott, der ich nicht
werden möchte.
Ihn kleide noch so schön die Pracht der
Dichtkunst ein:
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch
er selbst, zu seyn.
Doch welchen Gott der Macht erheben
Davids Chöre?
Warum verkündigen den Gott nicht die
Homere?
Das Volk des Heidenthums, verführt vom
blinden Wahn,
Ruft hier ein Thier als Gott, dort Pflan-
zen betend an;
Gibt erst durch seine Kunst dem Klotze
Haupt und Glieder,
Und fällt dann vor dem Gott, den es ge-
zimmert, nieder;
Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu
begeht,
Zum Gott, um dessen Schutz das Blut der
Opfer fleht.
Warum entrissen die, die sich in Weisheit
übten,

Und einen bessern Gott und beßre Sitten liebten,
Warum entrissen sie, Gott und der Tugend treu,
Das Volk dem Laster nicht, nicht der Abgötterey?
Warum gehorcht die Welt der Stimme blöder Jüden?
Sie reden, und ihr Wort sät Weisheit aus und Frieden.
Thut Buße! sprechen sie, dieß ist's, was Gott gebeut.
Entblößt von Wissenschaft, fern von Beredsamkeit,
Tritt ein Apostel auf, und kündiget den Lüsten
Den Krieg gottselig an: und Heiden werden Christen.
Man widersetzt sich ihm. Der Weise schmäht das Wort.
Bestrafet und beschimpft stößt man den Lehrer fort.
Er duldet froh die Schmach, mit der man ihm begegnet;
Man droht, er zittert nicht; man fluchet ihm, er segnet,
Redt freudig vor dem Volk und muthig vor dem Thron,

Und redt in Banden noch das Wort von
Gottes Sohn;
Und seine Lehre siegt. Schon stürzen die
Altäre,
Von Hoheit, Ehr' und Glück, von der Ge-
walt der Heere,
Dem Arm des Vorurtheils, des Lasters
und der List
Vergebens unterstützt. Der Heide wird
ein Christ.
Er glaubt, bezwingt sein Herz, bezwingt
des Lasters Mächte,
Und Sklaven wilder Lust sind plötzlich Got-
tes Knechte.
Schon eilen auf ihr Haupt Verachtung,
Schmach und Spott.
Verleugnet euern Herrn! Nein! unser Herr
ist Gott.
Man wütet, und umsonst! der Christ er-
trägt die Leiden
Und in des Henkers Arm des Todes Qual
mit Freuden.
Die Lehre Jesu siegt. Hat Gott sie nicht
geschützt,
Sie nicht durch Kraft und Geist, durch
Wunder unterstützt;
So mußt du dieß, daß sie hat Beyfall fin-
den können,

Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder nennen.

Du siehst viel Zweifel: gut! Siehst du nicht auch viel Licht?
Wenn du Beweise siehst, dann ist der Glaube Pflicht.
Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eiteln Fragen,
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.
Prüf' die Religion; doch denk' auch, was du bist:
Daß dein Verstand umschränkt und Gott unendlich ist.
Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden,
Sie sey des Himmels Geist und nicht der Witz der Erden.

Der Stolz.

Der du zu deiner Ruh dein Nichts so
gern vergißt,
Und desto mehr dich dünkst, je weniger
du bist,
Mensch! was erzeugt den Stolz, mit dem
dein Herz sich nähret,
Nur dein Verdienst dir rühmt, und Beß-
rer Werth entehret?
An Andern hassest du des Stolzes Eitel-
keit,
Und sklavisch machst du ihn zum Herrn,
der dir gebeut.

Wie? sprichst du, mir den Stolz, dieß
Laster, vorzurücken?
Wenn zeig' ich ihn? Sehr oft. Er redt aus
deinen Blicken,
Er pralt in deinem Gang, gebeut aus dei-
nem Ton;
Oft ist dein Kleid und oft des Dieners
Kleid sein Thron;

Der Titel, der dich bläht, der Name deiner Väter,
Der dich so oft entzückt, wird dein und sein Verräther.
Was ist's, wodurch der Stolz dich nicht zu fesseln weiß?
Stand, Schönheit, Glück und Ruhm, Witz, Tugend, Kunst und Fleiß,
Das, was wir hoch mit Recht, und oft mit Unrecht, schätzen,
Dieß alles beut er auf, sich fest in dir zu setzen;
Und hast du kein Verdienst, so täuscht er dich durch Schein,
Läßt, was du niemals warst, dich in Gedanken seyn;
Und was du endlich hast, dieß sind vollkommne Gaben,
Und heimlich wirst du sie bloß dir zu danken haben.

So, sprichst du, soll ich blind der Güter Werth verschmähn,
Nicht wissen, was ich bin, was ich vermag, nicht sehn,
Den Vorzug, der mich schmückt, vor Vielen schmückt, nicht kennen,

Mir den Genuß des Glücks und meiner
selbst nicht gönnen?
Mein Stolz ist ein Gefühl von meinem
eignen Werth.
Wenn hab' ich mehr zu seyn, als ich ver-
dient, begehrt?
Kann ich in mir das Amt der Wahrheit
wohl verwalten,
Und minder von mir selbst, als sich gebüh-
ret, halten?

O Freund! wer bist du denn? Ich seh'
aus deiner Pracht,
Dich hat der Überfluß, der Reichthum stolz
gemacht.
Berechtigt dich ein Gut, das aus der Väter
Kisten
In deine Hände fiel, dich königlich zu brüs-
ten?
Ist jener, der durch Fleiß der Dürftigkeit
entflohn,
Nicht würdiger als du bey deiner Mil-
lion?
Ist dieses ein Verdienst, viel Überfluß be-
sitzen?
Verstehst du denn die Kunst, den Reich-
thum schön zu nützen,

Der Andern Glück zu seyn? Wozu gebrauchst du ihn?
Des Volks Bewunderung durch Pracht auf dich zu ziehn,
In Kutschen dich zu blähn, in Schlössern stolz zu wohnen,
Der Schmeichler Knecht zu seyn, und Narren zu belohnen;
Deßwegen bist du stolz?

So recht! versetzt Crispin,
Er hat den Schatz ererbt; doch ich erwarb mir ihn.
Mir hat der Fleiß mein Gut, ihm hat's das Glück bescheret;
Durch Witz hab' ich's erreicht, durch Sparsamkeit vermehret.
Ich treibe keine Pracht, kein Hochmuth nimmt mich ein;
Doch ist's nicht ein Verdienst, mit Ehren reich zu seyn?
Und darf ich dieß Verdienst nicht an mir selbst bemerken?
So gründlich weiß Crispin sich in dem Stolz zu stärken.
Sein Gut, durch stumme List und tückischen Verstand

Den Armen abgedrückt und Freunden oft
entwandt,
Dem Fürsten und dem Staat durch Gleiß-
nerey entrissen,
Dieß nennt er sein Verdienst, und trotzt auf
sein Gewissen.

Doch, sey auch kein Crispin, sey reich
durch bessern Fleiß!
Entstund dein Überfluß, dein Glück, auf
dein Geheiß?
Wer gab zu deiner Kunst dir Fähigkeit und
Kräfte?
Wodurch gelungen dir so glückliche Ge-
schäfte?
Warst du der Herr der Zeit, die günstig
dir erschien?
Des Zufalls, der mehr Glück als An-
dern dir verliehn?
Sind jene Redlichen, die sich im Mangel
grämen,
Nicht diese, die durch Fleiß und Kunst dich
oft beschämen?
Allein ich streite dir den größten Fleiß
nicht ab.
Was schaffst du mit dem Gut, das Fleiß
und Kunst dir gab?

„Ich unterhalte die, die gern sich nähren
wollen...
Ich baue..." Baust du bloß, daß Andre
leben sollen?
„Ich sorge für mein Haus, und lass' ihm
einst mein Glück."
Ich ließ ihm, wär' ich du, gern weniger
zurück,
Und würde, mir das Wohl der Meinen zu
verpfänden,
Auf ihre Zucht, ihr Herz, weit mehr
als du verwenden.
Du glaubst, du thust sehr viel; doch kenn-
test du die Pflicht
Des Reichthums und dich selbst, so glaub-
test du dieß nicht.

Doch jener, dessen Geist dem Staube
sich entrissen,
Den, ihrem Throne nah, die Fürsten gün-
stig küssen,
Er, den die Weisheit hob und in der Höhe
schützt,
Er, der sich selbst verzehrt, indem er Län-
dern nützt:
Er winkt, so flieht die Schar des Hofes
ihm entgegen,

Dem dräut sein Blick den Fluch, und jenem lacht er Segen;
Hat er, der Fürsten Freund, den jeder Tag mehr preist,
Und dessen Glanz zu sehn, der Fremde kostbar reist;
Er, dessen Namen schon ins Ohr entfernter Zeiten
Die Sänger des Apolls mit ew'gem Laut verbreiten:
Hat er, den alles schätzt und sein Verdienst ihn lehrt,
Nicht Recht zu seinem Stolz, mit dem er sich verehrt?
O hätt' er Muth genug, die Schmeichler zu verachten,
Dreist in sein Herz zu gehn und streng es zu betrachten,
Entkleidet von dem Schein, was Schein ist, zu verschmähn,
Wie würd' er so beschämt auf seine Größe sehn!
Was ist die Weisheit denn, durch die sein Geist gestiegen?
Oft nur die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,

Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten
Knecht zu seyn.
Was ist die Wachsamkeit, die seine Ho-
heit schützet?
Den, welcher mehr Verstand, mehr Witz,
als er, besitzet,
Dem Weisheit und Natur ein edler Herz
verliehn,
Den Augen seines Herrn sorgfältig zu ent-
ziehn.
Was ist der Edelmuth mit dem er Andern
dienet?
Ist's Tugend, daß er sich, dein Schutz zu
seyn, erkühnet?
Bewegt ihn dein Verdienst, wenn er die
Bittschrift liest,
Mehr als die Kunst, mit der ein Narr
den Saum ihm küßt?
Er hilft mir, weil mein Flehn sein weich-
lich's Herz beschweret,
Und meine Demuth ist's, die ihn die Groß-
muth lehret.
Was ist des Großen Fleiß, von dem er
stündlich spricht?
Wem dient er? Meistens sich und selten
seiner Pflicht.
Was treibt ihn feurig an, das Schwerste
zu vollführen?

Sein Amt? Nein! mehr die Furcht, sein
Amt nicht zu verlieren.
O! spricht er bey sich selbst, gesegnet sey
mein Rath!
Gesegnet sey mein Fleiß! denn beides hält
den Staat;
Und wenn er dieß sich sagt, spricht oft das
Land indessen:
Verflucht sey doch die Kunst, den Unter-
than zu pressen!
„Geschieht nicht, was geschieht, im gan-
zen Staat durch mich?
Wer übersieht ihn mehr, wer kennt ihn
mehr, als ich?"
Stirb, und vor deiner Gruft wird sich der
Staat beschweren,
Du habst ihn nur gekannt, um tief ihn zu
verheeren.
Hat jener, der sein Haus im Dunkeln treu
regiert,
Ihm Fleiß und Tugend läßt, nicht mehr
als du vollführt?
Ihn ehret die Vernunft; und gegen seine
Größe
Ist deine Hoheit Schwulst und dein Ver-
dienst nur Blöße.

Am Stolz dem Großen gleich, und stol=
zer oft als er,
Tritt, der die Demuth lehrt, der Weise,
dort einher,
Zeigt uns auf seiner Stirn, dem mensch=
lichen Geschlechte,
Der künft'gen Welt zum Dienst, verwach=
te finstre Nächte.
Wer, denkt er, trieb die Kunst so hoch,
als ich sie trieb?
Wer schrieb am gründlichsten, seitdem man
Bücher schrieb?
Ein Licht, aus meinem Geist hellstrahlend
ausgeflossen,
Hat endlich den Verstand der Menschen
aufgeschlossen.
Nun irrt kein Sterblicher, wofern er mich
versteht:
Er lese, was ich schrieb. Sind so viel
Alphabet
Voll Weisheit, hell erklärt und kettenweis
bewiesen,
Jahr aus Jahr ein gedruckt und monat=
lich gepriesen,
Sind diese nicht geschickt, die Wahrheit
zu erhöhn?
Nein! eher glaubt' ich selbst, mein Ruhm
könnt' untergehn.

O glaub' es, stolzer Mann! Wer wird dich
künftig lesen?
Die Welt verlöre nichts, wärst du gleich
nicht gewesen.

Ja, denkt ein Damon hier, der stolze
Mann ist klein;
In meiner Wissenschaft, da glückt es, groß
zu seyn.
Ist nicht mein kostbar Werk der Schmuck
in Büchersälen?
Sagt's nicht, wie viel ich weiß, wie oft
die Andern fehlen?
Führ' einen Kenner an, der's nicht für gött-
lich hält!
Ja, Damon! doch dieß Werk, was nützt
es denn der Welt?
Hast du durch deinen Dienst sie dir so sehr
verpflichtet
Als jener, der sein Dorf zur Tugend un-
terrichtet?

Doch dein Verdienst sey mehr als ein
gelehrter Ruf;
Sey selbst der größte Geist, den die Na-
tur erschuf;
In dir sey Wissenschaft, Geschmack und
Witz verbunden;

Hab' überdacht, geprüft, und habe selbst erfunden;
Sey mit der Welt genau, die vor dir war, bekannt;
Sprich stets Beredsamkeit, sprich göttlichen Verstand;
Erforsche die Natur auf dem geheimsten Gleise;
Schreib ganze Schulen klug und Nationen weise,
Und habe denn das Ziel des größten Ruhms erreicht,
Daß itzt dir keiner glich, und künftig keiner gleicht:
Noch hast du wenig Recht, Geringre zu verachten,
Und als den Würdigsten mit Stolz dich zu betrachten.
Der Geist, mit dem du dich so vieles Ruhms erkühnt,
Woher bekamst du ihn? was hat ihn dir verdient?
Sprach, eh du aus dem Nichts, als Mensch gebildet, gingest,
Schon ein Verdienst für dich, daß du so viel empfingest?
Daß jene weise Hand dir mehr als uns verleiht,

Gibt dir kein Recht zum Stolz: nein! zur
Erkenntlichkeit.
Der Fleiß, den du verehrst, ist dieser Fleiß
dein eigen?
Wer gab dir Muth und Lust, so glücklich
ihn zu zeigen?
Geburt und Unterricht, der Lehrer und der
Freund,
Das Beyspiel und das Glück, und was sich
sonst vereint,
Den Trieb nach Wissenschaft und deinen
Fleiß zu mehren,
Weß sind sie? Wag' es nur, und zieh von
deinen Ehren
Gerecht den Antheil ab, den jedes fordern
kann:
Was hätte, sonder sie, dein großer Fleiß
gethan?
Du hast weit mehr gewirkt, als Tausend
nicht verrichten:
Wahr ist's; doch hattest du nicht auch weit
größre Pflichten?
Gehört zur edlen That Erfolg und Um-
fang bloß?
Der Quell, aus dem sie fließt, macht un-
sre Handlung groß.
Verschwende deinen Fleiß in Scharen
großer Thaten,

Ihr Nutzen greif' um sich, und segne ganze
Staaten;
Allein was war der Grund von deiner ed=
len Müh?
Der Menschen Glück? Sprach dieß in dei=
ner Brust für sie?
Belebte deinen Fleiß, beseelte deine Triebe
Der heil'ge Ruf der Pflicht, der Geist der
Menschenliebe?
Wie? oder war dein Ruhm der Geist der
Eitelkeit,
Dein Glück der Gott, dem du den ew'gen
Fleiß geweiht?
Oft nur für unsern Ruhm erringen wir
uns Stärke,
Und auf unedlen Grund erbaun wir edle
Werke.
So füllt die Lilie wohlriechend ihr Gebiet,
Die doch den Nahrungssaft aus faulem
Staube zieht;
So wird die Fruchtbarkeit, mit der die
Saat sich hebet,
Und unsre Scheunen füllt, doch erst vom
Schlamm belebet.

Die hellsten Tugenden, sind diese Tugend
nur?

Wie oft erzwinget sie der Hochmuth der
Natur!
Er macht sie scheinbar nach, und weiß, durch
Kunst bescheiden
In Demuth, Höflichkeit und Güte sich zu
kleiden.
Sieh jenen Gütigen! Stolz ist's, der ihn
erweicht;
Ich seh' es aus der Hand, die mir die Gut=
that reicht.
Nimm, sagt er durch die Art, mit der er
sie beweget,
Das, was ein Niedriger wie du zu schät=
zen pfleget.
Du hast dich itzt mit Recht, mich anzu=
flehn, erkühnt;
Nützt nicht mein Überfluß auch dem, der's
nicht verdient?
Was ist der fromme Wunsch, womit Alceſt
uns segnet?
Stolz, den der Gruß beseelt, mit dem wir
ihm begegnet.
Sieh jenen Höflichen; mit welcher Freund=
lichkeit
Bemerkt er unsern Wunsch! Er schenkt uns
seine Zeit,
Schleicht sich in unser Herz, und sucht,
und lernt in allen,

Der Künste schwerste Kunst, jedwedem zu
gefallen.
Sich selber ist er nichts, und alles sind
wir ihm;
Doch seine Höflichkeit ist stolzer Ungestüm
Und ein Befehl für uns, ihn doppelt hoch-
zuachten,
Weil er so gütig war, nicht laut uns zu
verachten.
Sieh die Bescheidne dort! ihr Gang, ihr
Blick, ihr Ton
Ist Demuth; lobe sie, und sie erröthet
schon.
Sie gibt der Schönheit Ruhm erschrocken
dir zurücke,
Und widerlegt ihn noch durch lobenswer-
thre Blicke,
Verringert ihren Werth, der sich dein Lob
gewann,
Damit sie dir beweist, wie schön sie denken
kann,
Und wird zuletzt vor dir der Demuth
Thränen weinen,
Aus Stolz, was Göttlichers, als Andre
sind, zu scheinen.

Man eifert auf den Stolz, nennt seinen
Eifer Pflicht,

Und unser Eifer selbst ist Stolz, der aus
uns spricht.
Man schreibt ein sinnreich Werk, dieß Laster zu vertreiben,
Und wird aus Stolz geschickt, schön wider
ihn zu schreiben.

Man rühmt des Weisen Ruh, rühmt die
Gelassenheit,
Mit der er sich beschützt, wenn ihm der
Unfall dräut;
Und oft ist diese Ruh geheimer Trotz der
Seelen,
Der spricht: Ging's nach Verdienst, so
würde nichts mir fehlen.

Man rühmt des Helden Muth, der, wenn das
Schwert der Schlacht
Itzt Legionen frißt, ihn unerschüttert
macht.
Oft ist sein Muth nur Stolz; er denkt:
Für meine Waffen,
Mich zu vertheidigen, sind diese nur geschaffen.

Doch herrscht der Übermuth in Hohen
nur allein?

Nein! selber das Gebiet der Niedrigsten
ist sein.
Der arme Landmann sieht des Ärmern reichre Garben;
Er sollte, denkt sein Stolz, er wohl, doch
ich nicht darben.
So sieht des Bettlers Noth ein Bettler
ungerührt;
Mir Würdigerm, denkt er, mir hätte viel
gebührt.
So schließt des Künstlers Stolz aus seiner
Tracht von Seide,
Wie viel er besser ist als der im wollnen
Kleide.

O Mensch! vertreibe doch den Glanz des
falschen Lichts!
Warum verbirgst du dir mit so viel Kunst
dein Nichts?
Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß
seiner Blöße?
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen
spricht:
So viel ich hab' und bin, hab' ich's von mir
doch nicht;

So wenig ich empfing, will ich's mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund! vor dieser Stimme taub,
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich in Staub,
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren,
Du wirst den gröbsten Stolz auch noch im Staub ernähren.

Die Freundschaft.

Sey ohne Freund: wie viel verliert
dein Leben!
Wer wird dir Trost und Muth im Unglück
geben,
Und dich vertraut im Glück erfreun?
Wer wird mit dir dein Glück und Unglück
theilen,
Dir, wenn du rufst, mit Rath entgegen
eilen,
Und, wenn du fehlst, dein Warner seyn?

Sprich nicht: Wo sind der Freundschaft
seltne Früchte?
Wer hält den Bund, den ich mit ihm er-
richte?
Wer fühlt den Trieb, den ich empfand?
O klage nicht! Es gibt noch edle Seelen;
Doch sehn wir auch, wenn wir uns Freun-
de wählen,
Genug auf Tugend und Verstand?

Aus Eitelkeit für jenen sich erklären,
Weil er vielleicht begehrt, was wir begehren,
Und weil sein Umgang uns gefällt;
Das Herz ihm weihn, noch eh wir seines kennen,
Aus Eigennutz ihm unsre Zeit vergönnen:
Dieß ist nicht Freundschaft, dieß ist Welt.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte,
So sorge nichts: ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Du mußt für dich und die empfangnen Gaben
Erst Sorgfalt gnug, gnug Ehrerbietung haben,
Und deinem Herzen nichts verzeihn.
Du mußt dich oft, ohn' Eigennutz zu dienen,
Du mußt dich stets, gerecht zu seyn, erkühnen,
Und, daß es Andre sind, dich freun.

Ein Herz, das nie sich selbst mit Ernst
bekämpfet,
Nie Stolz und Neid und Eigensinn gedämpfet,
Liebt dieses Herz wohl dauerhaft?
Wie bald wird's nicht durch kleine Fäll' ermüden!
Es fühlet sich, und stört der Freundschaft
Frieden
Durch ungezähmte Leidenschaft.

Hast du das Herz, mit dem du dich verbunden,
Dem deinen gleich, der Liebe werth gefunden;
So thue, was die Weisheit spricht,
Sie heißt in ihm dich jede Tugend ehren,
Wie sehr du liebst, durch Thaten ihn belehren,
Und macht sein Glück zu deiner Pflicht.

Sie legt dir auf, sein Gutes nachzuahmen.
Du ahmst es nach, und du belebst den
Samen
Der Eintracht und der Zärtlichkeit.
Du sorgst mit Lust für deines Freundes Ruhe,
Er, ob er gnug, dich zu verdienen, thue,
Und eure Treu wächst durch die Zeit.

Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben;
Du duldest sie bey seinen größern Gaben,
Und milderst sie mit sanfter Hand.
Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
Begeistert deins, wenn's minder rühmlich dächte,
Und sein Verstand wird dein Verstand.

Wenn, ungewiß bey meiner Pflicht, ich wanke,
Wie stärkt mich oft der selige Gedanke:
Was thät' Arist bey dieser Pflicht?
Verfahre so, als wär' er selbst zugegen;
So gibt ein Blick auf ihn mir ein Vermögen,
Und der erst wankte, wankt itzt nicht.

Ein gleicher Zweck, des Geistes höchste Freude,
Der Weisheit Glück, vereint und führt uns beide;
Denn ich und er sind beid' ihr Freund.
Ein gleiches Gut, das höchste Gut der Erden,
Der Tugend Glück, läßt uns zufriedner werden;
Denn nur für sie sind wir vereint.

Ich eile froh, sein Glück ihm zu versüßen;
Doch, daß ich's that, soll er nicht immer wissen:
Mein Herz belohnt mich schon dafür.
Und wenn ich ihm vor seinen Augen diene,
Entzieh' ich doch dem Dienst des Dienstes Miene,
Als nützt' ich minder ihm denn mir.

Theilt er mit mir die Last der größern Sorgen,
So bleibt von mir die kleinst' ihm nicht verborgen,
Und schwindet in Vertraulichkeit.
Kaum klag' ich ihm, was mich im Stillen drücket;
So hat sein Blick oft schon mein Herz erquicket,
Eh mich sein Mund mit Trost erfreut.

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu Theile,
Und wenn im Geist ich's ihm zu sagen eile,
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß;
Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile,
Und wenn im Geist ich's ihm zu sagen eile,
So fühl' ich minder Kümmerniß.

Wenn wir vertraut, mit aufgewecktem
Herzen,
Nach reifem Ernst, die Stund' uns froh
verscherzen;
So bildet der Geschmack den Scherz.
Den Witz, den Geist, die uns itzt scher-
zen lehren,
Beseelt die Lieb'; und daß wir uns verehren,
Vergißt auch nie das muntre Herz.

Sollt' je ein Zwist der Freundschaft Ruhe
kränken,
Sollt' übereilt ich ihr zum Nachtheil den-
ken,
Und meinem Freund ein Anstoß seyn;
So eil' ich schon, den Fehler zu gestehen.
War's klein von mir, ihn hitzig zu begehen;
So ist es groß, ihn zu bereun.

Mensch, lerne doch dein Leben dir ver-
süßen,
Und laß dein Herz von Freundschaft über-
fließen,
Der süßen Quelle für den Geist!
Sie quillt nicht bloß für diese kurzen Zeiten:
Sie wird ein Bach, der sich in Ewigkeiten
Erquickend durch die Seel' ergeußt.

Dort werd' ich erst die reinste Freund-
schaft schätzen,
Und bey dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn;
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfah-
ren,
Mich ewig freun, daß wir so glücklich wa-
ren,
Fromm mit einander umzugehn.

Der Ruhm.

Was ist das Gut, nach dem du strebst,
Der Ruhm, für den du denkst und lebst?
Wag's, du sein Freund, ihn zu betrachten!
Gewährt er, was er dir verspricht,
So bleib' ihm treu; gewährt er's nicht,
So lern' ihn dreist verachten.

Welch Glück, wenn mich ein Großer schätzt,
Der Fürst an seine Seite setzt,
Und laut mir seinen Beyfall schenket!
Alsdann wird mein Verdienst bekannt;
Dann denkt von mir das ganze Land
Groß, wie mein Ehrgeiz denket.

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich, kennt er der Verdienste Werth?
Setz' ihn im Geist aus seinem Stande!
Vielleicht wird dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst du's, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wenn itzt des Dichters Lobgedicht,
Der Redner göttlich von dir spricht,
Und laut dich die Geschichten preisen;
Wenn, auf ihr Wort, die halbe Welt
Dich für den größten Weisen hält:
Wirst du darum zum Weisen?

Wächst deiner Tugend etwas zu,
Gewinnet deines Geistes Ruh,
Wenn viele deinen Namen hören?
Bist du beglückt, in dir beglückt,
Wenn Thor und Thörinn auf dich blickt,
Und Länder dich verehren?

Suchst du den Ruhm nicht in der Pflicht,
Gibt dir dein Herz den Beyfall nicht,
Was wird dir Andrer Beyfall nützen?
Und hast du deinen Ruhm in dir,
Was sorgst du kummervoll dafür,
Den äußern zu besitzen?

Wenn jener deinen Namen liest,
Gleichgültig nennt, und dann vergißt,
Ist dieß ein schätzbar Glück zu nennen?
Ist dieß die Welt, die von dir hört,
Wenn gegen einen, der dich ehrt,
Dich tausend noch nicht kennen?

Ist dieß des Nachruhms Ewigkeit,
Wenn ein Scribent der Trockenheit
Sich künftig an dein Leben waget?
Und wenn dem Wandrer einst noch spät
Der Stein, vor dem er müßig steht,
Daß du zu früh starbst, saget?

Und ist das Glück so ungemein,
Von einer Welt gerühmt zu seyn,
Die oft den wahren Ruhm verkennet,
Das Laster rühmet, wenn es gleißt,
Die Wildheit Muth, den Unsinn Geist,
Und Ehrsucht Größe nennet?

Du strebst mit Eifersucht und Angst,
Damit du ihren Ruhm erlangst.
Wohlan, du sollst ihn schnell erstreben!
Doch welch unsichres Eigenthum!
Vielleicht reut bald die Welt der Ruhm,
Den sie dir schnell gegeben.

Die Zahl der Klugen ist nicht groß.
Verlangst du ihren Beyfall bloß,
So such' ihn still in ihrer Sphäre.
Der Kluge sieht auf dein Verdienst,
Und bist du das nicht, was du schienst,
So bist du sonder Ehre.

Erwirb dir Tugend und Verstand:
Nicht, um sie, von der Welt genannt,
Mit eitlem Stolze zu besitzen;
Erwirb sie dir mit edler Müh,
Und halte dieß für Ruhm, durch sie
Der Welt und dir zu nützen.

Nicht deines Namens leerer Schall,
Nicht deiner Tugend Wiederhall
Muß dich zu großen Thaten stärken:
Die Zeit, die Kräfte, großer Geist!
Die du so laut dem Ruhme weihst,
Die weihe still den Werken.

Erfüllst du, was die Weisheit spricht,
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht;
So wird der Ruhm ihm folgen müssen;
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält,
So gibt dir ihn, Trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.

Vermischte
Gedichte.

An den Herrn Grafen

Hanns Moritz von Brühl,

bey seinem

vierzehnten Geburtstage.

O Graf! von Himmel bestimmt, den Jahren, welche noch kommen,
Ein Beyspiel seltner Verdienste zu seyn!
Am Tage deiner Geburt bitt' ich zum Schöpfer der Menschen
Um noch mehr Seelen, der deinigen gleich.

Am Tage deiner Geburt bitt' ich mit freudigen Thränen,
Mit Thränen, welche die Liebe mich lehrt:
Erfüll' die Hoffnung der Welt, und sey in jeglichem Alter
Durch neue Tugenden nützlich und groß.

Ja, Graf! ich weiß es gewiß, du wirst
die Hoffnung erfüllen,
Die deine Jugend verehrungswerth
macht.
Nie herrscht ein kleinerer Wunsch in dei-
ner rühmlichen Seele,
Als Menschen glücklich und weise zu
sehn.

Du wirst, begabet mit Macht, sie nur zum
Wohlthun gebrauchen,
Und, unverblendet vom Glanze des
Glücks,
Noch gütig, wenn du gebeutst, noch lieb-
reich, wenn du bestrafest,
Noch groß seyn, wenn du die Bitte
versagst.

Bey allem Beyfall der Welt und bey der
Liebe der Fürsten
Wird der Gedanke dir niemals ent-
fliehn:
Daß das vollkommenste Glück in einem rei-
nen Gewissen,
Die wahre Hoheit im Herzen besteht.

Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet,
Noch groß, wofern er dem Schöpfer nicht dient;
Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der Helden:
Stets ist er ohne die Tugend ein Knecht.

Dich wird in Zukunft ein Volk, das Volk der Schmeichler, belagern,
Die Pest der großen und glücklichen Welt;
Doch, stolz auf wahres Verdienst, wirst du den Lobspruch verachten,
Den dir der Richter im Herzen versagt.

Von edler Absicht erfüllt, wird dich die Mühe nicht quälen,
Zu scheinen, was man doch wirklich nicht ist;
Von edler Absicht erfüllt, wirst du dir immerfort ähnlich
Und auch im Kleinen noch liebenswerth seyn.

Der Ruhm, der Beyfall der Welt, ist der Verdienste Gefährte;
Doch heimlich folget die Eifersucht nach.
Wie wirst du, glücklicher Graf, einst diese Feindinn besiegen?
Durch Güte, wie sie dein Onkel besiegt.

Auf, Graf! bereichre dich itzt, itzt in dem Lenze der Jahre,
Mit allen Schätzen der Weisheit und Kunst.
Dein Rang, dein heller Verstand, dein edelfühlendes Herze,
Wie viel verspricht es der hoffenden Welt!

Dieß, in den Jahren des Kinds schon reifer denkender Jüngling,
Dieß bittet dich dein Verehrer und Freund.
Mein Lob ermuntre dein Herz! denn wenn sie keines verdienen,
So lob' ich selber die Könige nicht.

An Herrn

Johann Andreas Cramer,

bey

seiner Verbindung.

O Freund, welch angenehm Gesichte
Rührt meinen Geist, indem ich dichte!
Dein künftig Schicksal zeigt sich mir.
Ich sehe sich in lange Zeiten
Dein Leben und Verdienst verbreiten,
Und Glück und Tugend folgen dir.
Dich seh' ich an Charlottens Seite
Nach vielen Jahren noch, wie heute,
Als Mann und Freund vergnügt mit ihr,
Und immer dich bey treuen Küssen,
Vertraulich und empfindungsvoll,
Das Glück der Zärtlichkeit genießen,
Von der nur wenig Herzen wissen,
Die nur ein Cramer singen soll.

So wie sich deine Jahre mehren,
Mehrt dein Verdienst sich um die Welt.

Stets seh' ich dich Geschmack und Tugend lehren,
Und beides, wenn du schreibst, gefällt.
Dein Geist stürzt bald den Aberglauben
Und bald das Laster von dem Thron,
Und rettet uns, was schlaue Spötter rauben,
Das Größte—die Religion.
Dann merkt die Welt auf deine Gaben;
Und wenn sie sie nicht recht erkennt,
So scheut sie doch den Schimpf, den nicht belohnt zu haben,
Den man des Lohnes würdig nennt.
Sie schmücket dich mit neuen Ehren *;
Und du, erkenntlich gegen sie,
Entzückst sie, bald mit heil'gen Chören,
Bald durch die Pracht der Homilie.

Allein noch eine schönre Scene
Nimmt mich in deinem Leben ein,
Da liebe Töchter, liebe Söhne
Des edlen Vaters Herz erfreun.
Gesucht und oft umringt von ihnen,
Fühlst du die zärtlichste Gewalt;

* Der Herr Procanzler Cramer war damals noch Pastor in dem Dorfe Krellwitz.

Dieß redt mit Küssen, dieß mit Mienen,
Wenn jenes dir entgegen lallt;
Du aber überläßt dich ihnen.
Da seh' ich dich recht menschlich schön,
Da seh' ich Cramern, wie Racinen *,
In einem Kreis mit Kindern spielend gehn.
Charlotte kömmt, und von Charlotten
Läßt du dich gern der Kinderspiele spotten,
Und küssend gibt sie dir den Lohn;
Da streichelt dich, indem sie küßte,
Als ob er auch mit lieben müßte,
Auf ihrem Arm der zarte Sohn.
So ruhst du oft vom Fleiße schwerer Werke,
Und bist nur Vater für dein Haus,
Prüfst liebreich deiner Kinder Stärke,
Und bildest ihre Herzen aus,
Und freust dich, wenn der Sohn erscheinet,
Der jung schon dich und deine Freunde liest,

* Der jüngre Racine in dem Leben seines Vaters: - - En présence même d'étrangers il osoit être Pere : il étoit de tous nos jeux : je me souviens de processions, dans lesquelles mes soeurs étoient le Clergé, j'étois le Curé; et l'auteur d'Athalie, chantant avec nous, portoit la croix. Mémoires sur la vie de Jean Racine, p. 6.

Bey einer schönen Stelle weinet,
Und heimlich eifersüchtig ist,
Daß noch von ihm die Welt nichts liest.

Ja, lieber Cramer, wahre Freuden,
Ich weiß es, wahre warten dein;
Und wär' es gnug, es wieder zu bereun,
So würd' ich gleich um Eine dich benei-
den.

Auf

Herrn Willens Tod.

Du, dem ein weiser Gebrauch der Jugend, welche dich schmückte,
Das Ziel der glücklichsten Greise verhieß!
Der, würden Jahre verdient, sie durch sein Herze verdiente,
O Wille! Redliche weinen um dich

Du stirbst, von Freunden beklagt, die mit unrühmlichen Thränen
Noch nie die Gabe des Mitleids entehrt.
Sie haben niemals geweint, als vor dem Grabe der Edlen,
Und von dem Reize der Tugend bewegt.

Aus allen klaget Ein Herz: so klagen zärtliche Brüder
Des jüngsten rühmlichen Bruders Verlust;
Sie sehn ihn blühend im Sarg, und rufen ängstlich: Ach Bruder!
Und Thränen reden das Übrige fort.

Du stirbst, von Freunden verehrt, die selbst den Größten nicht ehren,
Wenn ohne Tugend der Purpur ihn schmückt.
O Wille, seliger Freund! in welcher glücklichen Gegend,
In welchem Himmel frohlocket dein Geist?

Entrücket in das Gebiet der vielen tausendmal tausend,
Die sich in heiliger Wollust erfreun,
Wenn eine Seele noch mehr, gleich ihnen, glücklich geworden,
Wie viel, o Seliger, fühlest du da!

Dein Geist, der Unschuld geweiht, fand
schon im sterblichen Leibe,
Schon hier in Freundschaft und Liebe
sein Glück,
Und nun, vom Fleische getrennt, sieht er
im göttlichen Lichte
Den Reiz der Tugend, und kennet sie ganz.

Er findt die Stimme bewährt, die hier
im Herzen ihm sagte:
„Sey weis' und gütig! Gott schuf dich
dazu.
Du lebst, mit Freyheit begabt, hier in dem
Lande der Prüfung,
Und Ewigkeiten erwarten dich dort."

Er findt die Stimme bewährt, jauchzt himm-
lisch, daß er ihr folgte;
Da jauchzen Scharen der Himmel mit
ihm;
Er kömmt, geleitet durch sie, zum Thron
des göttlichen Mittlers,
Fällt dreymal nieder, und betet ihn an.

Hier, hier verliert sich sein Blick im Glanz
der Herrlichkeit Gottes;
Der Liebe Wunder eröffnen sich ihm.
So steht ein Jüngling erstaunt, dem, blind
vom Leibe der Mutter,
Der Arzt die Binde vom Angesicht
zieht.

Er sieht die Wunder der Welt mit starren
Augen, und zittert.
Wo bin ich? ruft er, und zittert noch
mehr.
Er sah die Sonne noch nicht; doch nun
verläßt sie die Wolke,
Und unbeweglich bewundert er sie.

—

O Freund, glückseliger Freund! wir seg-
nen deine Gebeine,
Und ehren ewig dein liebendes Herz.
Dich liebe, wer dich gekannt! Dein Bey-
spiel lehre den Jüngling,
Damit er lebe, zu sterben wie
du!

Vor deinem Grabe sitz' einst der Freunde
künftige Nachwelt,
Und er, der Liebling des guten Geschmacks,
Bestreu mit Rosen dein Grab, und sag' aus
deinen Gedichten
Die schönsten Stellen den Fühlenden vor!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott, / Sambach, Christian, / Kohl, Clemens,

Poetische Schriften

Bd.: III. Theil

Wien 1792

P.o.germ. 2098 y-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130207-6
VD18 90514130